

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 11. Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. März 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VIII. Band.

Amy Moss

oder

das Blockhaus am Scioto.

Fortsetzung.

3. Kapitel.

Eine Schlange im Grase.

Der junge Moss und Squire Barton waren sehr willkommen im Block, nicht allein als ein Zuwachs an Streitkräften, sondern auch, weil zu hoffen stand, sie, von einer längeren Jagdpartie kommend, würden etwas erzählen können von den Begebenheiten, welche sich an den Grenzen der jungen Republik vorbereiteten. Aber die Ankömmlinge schüttelten dem Hausherrn mit so ungetriebener Sorglosigkeit die Hand, daß dieser erst den Einen, dann den Andern ansah, nicht wissend, was er von dieser Ruhe denken sollte.

„Habt Ihr Nichts gesehen oder gehört von den blutigen Rothhäuten?“ fragte er endlich.

„Nichts, lieber Vater,“ antwortete der junge Moss in Tone fester Ueberzeugung.

„Rothhäute!“ rief Squire Barton mit spöttischem Lächeln, „ich mache mich anheischig, alle aufzuessen, die sich in dieser Gegend finden.“

„Nun, so beginnen Sie mir gleich mit unserm Gefangenen,“ erwiderte ernst der Richter.

„Eine Rothhaut gefangen im Block?“ fragte der Sohn bestürzt.

„Vielleicht so ein Prahlhans von den Wabants, oder ein Anhänger Ihres dunkeln Freundes Gústaloga,“ warf Squire Barton verächtlich dazwischen, der von Indianern nie anders als spottweise sprach.

„Nun,“ entgegnete der Richter, „die Jugend will stets spotten und zweifeln. . . Lassen wir das. Der Indianer hier im Block ist ein Spion der Shawnees, und von Gústaloga selbst gefangen genommen, der in vergangener Nacht Ohrenzeuge eines Plans gewesen, welcher den Angriff und die Zerstörung dieses meines Hauses zum Ziele hat.“

„Gusta will Sie in Angst und Schrecken versetzen; ich bitte, trauen Sie keinem Indianer, am wenigsten ihm.“

„Squire Barton, wir Alle kennen das Unglück, das Ihre Familie durch die Rothhäute erlitten, und aus diesem Grunde entschuldigen wir Ihren Haß gegen dieselben. Doch Gústaloga spricht die Wahrheit. Hätte ich daran gezweifelt, müßte mir das Zeugniß des redlichen Dick Harvey die Gewißheit gegeben haben. Ueberdies leugnete der Neger auch die Thatsache nicht.“

„Welcher Neger?“ fragte Charles hastig.

„Spitz Jonas, mein Sohn,“ erwiderte der Richter traurig. „Ich weiß nicht, wodurch ich die Gefühle des Schwarzen empfind, aber er ist es, der uns dem Messer der Indianer überliefern wollte.“

Der Sohn wandte sich ab, um ein tiefes Erröthen zu verbergen, und ging Jane entgegen, welche so eben aus dem Frühstückszimmer trat, ihren Bruder herzlich begrüßte und Squire Barton mit förmlicher Höflichkeit willkommen hieß.

„Schwesternchen, es scheint, wir sind zu rechter Zeit gekommen,“ sagte der junge Mann; „aber wo ist Amy? es ist sonderbar, daß sie nicht zum Vorschein kommt.“

„Sie ist im Krähenest,“ antwortete Jane, die Augen niebergeschlagen.

„Gott im Himmel! Und Ihr seid so ruhig,“ rief Barton in höchster Aufregung. — „Wenn es wahr ist, daß Indianer in den Wäldern sind, so muß sie ohne Verzug nach Hause geholt werden.“

„Sie wird heim geholt von Gusta und Harvey,“ sagte Moss ruhig.

„Wie lange sind sie fort?“ fragte Barton.

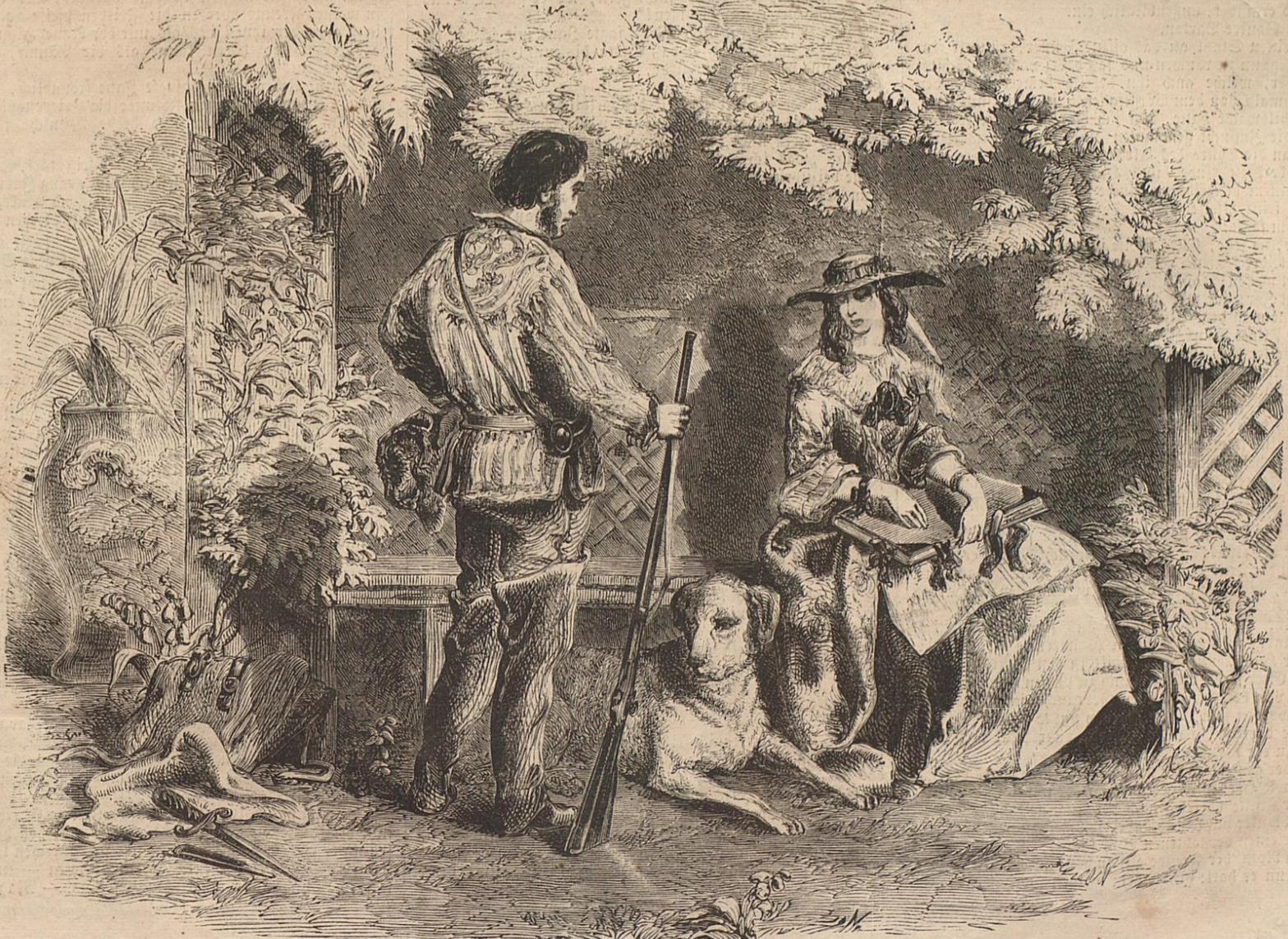
„Jetzt schlafen sie, mit beginnender Nacht brechen sie auf. Sie waren durch den langen, beschwerlichen Marsch gestern im Walde so erschöpft, daß eine Stärkung ihnen noth that. Ueberdies versichert Gusta, in der Nacht seien sie sicher.“

„Ich zweifle nicht im mindesten daran,“ entgegnete der Squire; „doch da Sie es so wollen, Richter, und wir in der Aufschub uns finden müssen, so denke ich, nehmen wir Miß Jane's wahrscheinliches Anerbieten eines Frühstücks an. Auch wir sind hungrige Menschen, haben bei Nacht den Wald durchstreift, und obgleich wir nicht so glücklich sind, Indianer oder tolle Künstler zu sein, so sind wir doch auch müde und erschöpft.“

„Ja, kommt nur und eßt,“ sagte der Vater, seinen Sohn freundlich vor sich her drängend. „Wie froh bin ich, Dich hier zu haben, mein Junge! Wollte Gott, ich hätte all die Meinien erst bei einander.“

Bald saß die kleine Gesellschaft um den dampfenden Frühstückstisch versammelt, welchen Jane bei der ersten Nachricht von der Ankunft der befreundeten Gäste so reich als möglich ausgestattet, und die beiden Reisenden thaten den Speisen alle Ehre an, indem sie mehrere Minuten lang lautlos dafassten, über die Stillung ihres Appetites alles Andere vergessend.

Charles Moss, ein junger Mann von noch nicht 20 Jahren, war das vollkommene Ebenbild seines Vaters, obgleich er etwas größer, und seine Stirn offener und freier erschien. Er trug einen eleganten Jagdrock, ein künstlich ausgelegtes Pulverhorn und Jagdmesser. Ein weißer Hemdfragen, weit überfallend, hob den kräftig-schlanken Hals des Jünglings angenehm hervor und gab seinem blühenden Gesicht ein geeignetes Relief. Seine kleine, leichte Jagdblinte, welche erst



Harvey und Jane im Garten.

„Sie und der gute Gusta stehen im Begriff, eine gefährliche Reise zu unternehmen.“ (Seite 81)

klirrend aus Europa angekommen, hatte er an die Wand gelehnt.

Squire Barton war ein Mann von ungefähr 35 Jahren ober darüber, einer von denen, die durch Vertilgung jedes Härchens im Gesicht den Schein ewiger Jugend zu erlangen streben. Sein kurzes, krauses Haar ließ die Stirn gänzlich frei; eine niedrige, sehr weiße Stirn, welche so zart erhalten wurde durch die Bedeckung einer Mütze, die er stets bis an die Augen zu tragen pflegte. Der felsamste Theil seines Gesichtes waren diese Augen. Ihr Blick war so kalt und eisig und doch so scharf und durchdringend, ohne einen Funken, ein warmes Aufleuchten, ohne einen wechselnden Ausdruck, daß Frauen, welche fast immer das Wesen des Mannes aus seinem Auge beurtheilen, Squire James Barton nie anlächeln konnten. Wie elend muß der Mann sein, dem nie ein Weib lächelt!

Seine Wangen waren mager, sein kleiner Mund verbarg zwei Reihen blendend weißer, doch etwas langer und spitzer Zähne, während unter jenen ein spitzes Kinn sich streckte, worauf die Natur einen dichten Bart gepflanzt, dem aber James Barton nie Ruhe ließ zu wachsen, sondern gegen jedes keimende Härchen mit scharfen englischen Rasirmessern zu Felde zog.

Squire Barton, der Besitzer von Scowhall am Susquehanna, war ein wenig beliebter Mann, doch er war reich, nicht nur an Land, sondern auch an Geld, welches, in der britischen Bank niedergelegt, ihm trotz der allgemeinen Vergeisterung für Washington, die neue Republik und deren Einrichtung, Geltung und Ansehen verschaffte.

Da der Reichthum es nicht sein konnte, der den jungen Moss an den Squire fesselte, so wunderte man sich, wie der feurige Jüngling und der kalte, höhnische Mann so treue Freunde seien.

Der Grund dieses Räthfels war wohl darin finden, daß Squire Barton gegen seine Freunde die Gefälligkeit und Freundlichkeit selbst war; er liebte den Wein, führte eine gute Tafel, war ein kühner Jäger, der alle Schluchten, Berge und Pfade des Waldes kannte und stets, von den Indianern unbeeinträchtigt, einen Weg durch die Wildnis zu finden wußte. Durch diese Eigenschaften, deren Macht er sehr wohl kannte, hatte er den jungen Charles Moss für sich gewonnen.

Ueberbies war Squire Barton der Bewerber um die Hand der schönen Amy Moss, die, obgleich erst 18 Jahre alt, ihn dennoch schon seit 4 Jahren als ihren Verlobten betrachtete.

Gleichwohl erzählte man sich, daß Amy, obschon sie von 14 Jahren seine Bewerbung angenommen, ihm doch jetzt weit geringere Neigung zeige, ja seine Gegenwart und seine Huldigungen nur widerwillig ertrüge, und nur nicht mit ihm zu brechen wage aus Furcht, ihren Vater dadurch zu betrüben.

So war denn Squire Barton von Zeit zu Zeit Gast im Hause des Richters Moss, spielte Puff mit dem Vater, ging mit dem Sohne auf die Harenjagd, fuhr die Mädchen auf dem Wasser und benahm sich diesen gegenüber stets mit so bescheidener Höflichkeit, daß sie unmbglich ihm unfreundlich begegnen konnten.

Das Frühstück ging unter den obwaltenden Verhältnissen ziemlich heiter vorüber; doch nachdem Barton mit der munteren Jane ein kleines Witzfeuerwerk zum Besten gegeben, sprach er den Wunsch aus, zur Ruhe zu gehen, dem auch Charles sich angeschlossen. Ein großes Zimmer, so gelegen, daß sie, ohne Jemand zu stören, mit dem ersten Morgenstrahl aufbrechen konnten, war immer für sie bereit, und dorthin begaben sie sich auch heute.

Charles warf sich ohne Zögern auf sein Lager und schlief, von der Jagd ermüdet, augenblicklich ein.

Nicht so Squire Barton. Er zog einen Stuhl an das offene Fenster, zündete eine Pfeife an, begann zu rauchen und sah dabei nach der Schildwache hinüber, welche auch ihn bereits bemerkt und den Squire nochmals von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte. Auch die Schildwache hatte, um sich die Zeit zu vertreiben, zur Pfeife die Zucht genommen und rauchte gemächlich, den Rücken an die Thüre des Blockhauses gelehnt. So eben war der Tabak zu Ende, und Harrod (die Schildwache) wollte mit einem bescheidenen Fluche über diesen unangenehmen Vorfall seine Pfeife in die Tasche stecken, als Squire Barton zu ihm sagte:

„Harrod, ich sehe, eure Pfeife ist aus;“ die meine auch, und ich habe leider keinen Tabak mehr hier. Ich will nur Mr. Charles nicht wecken, sonst ginge ich selbst den Tabackbeutel holen. Geht Ihr, ich will unterdes Wache halten. Fragt nur Miß Jane nach dem Beutel, er nützt im Frühstückszimmer liegen. Eure Flinte könnt Ihr ja an der Thüre stehen lassen.“ Der Jäger trug zwar Bedenken, ob das, was er thun solle, nicht Unrecht sei. Doch bald überlegte er, daß ja kein Unglück dadurch geschehen könne, und so stellte er seine Muskete, die er schon im Begriff war mitzunehmen, an die Thür und ging nach dem Tabackbeutel, den er nach langem Suchen auch wirklich fand, obgleich nicht an dem Orte, wo Barton ihn gelassen zu haben meinte. Eilig kehrte er an seinen Posten zurück, fand seine Flinte an derselben Stelle, den Squire pfeifend am offenen Fenster, und kein Merkmal irgend einer Veränderung.

Barton und Harrod stopften nun Jeder sich eine Pfeife, und nachdem der erstere die seine ausgeraucht, sagte er, er sei müde, schloß die Fenster und begab sich zu Bett. Nach einer Viertelstunde, die ohne alle Störung verging, ward Harrod abgelöst.

Um 2 Uhr Mittag trat Harvey aus seinem Schlafzimmer, vollständig zu der nächtlichen Wanderung gerüstet, die Flinte in der Hand, und ging damit in den Garten, wo er mit großem Eifer sie zu reinigen und zu putzen begann. Sie mochte wohl von dem mehrstägigen Gebrauche im Walde sehr schmutzig geworden sein, denn Harvey putzte länger als eine Viertelstunde darüber, polirte sie ein paar Mal mit Leder und pfliff dazu ein Liedchen.

Wenn der geneigte Leser geliebt hat, wird er es begreiflich finden, wie Harvey so geduldig wieder und immer wieder den Lauf der Flinte abtrieb, nach der Pfanne sah, sie blank und immer blanker putzte und dabei von Zeit zu Zeit nach dem Gitterfenster einen verstohlenen Blick sandte, bis sein Anblick plötzlich im Noth der Freude aufleuchtete und seine Augen strahlten, denn er hatte hinter dem weißen Vorhange blonde

Locken entdeckt. Bald darauf erschien Jane Moss vollständig am Fenster, mit einer Arbeit in der Hand.

„Sie sind's, Mr. Harvey?“ sagte Jane im wohlgetroffenen Tone des Erstaunens, „ich glaubte Harrod pfeife sich ein Stückchen zum Zeitvertreib auf der Wache.“

Harvey's Züge nahmen einen traurigen Ausdruck an, denn es kränkte seine Eigenliebe, für Harrod gehalten zu werden. Seine Liebe war zu heftig und aufrichtig, als daß er hätte bemerken sollen, wie die hübsche Jane nur diesen Irrthum vorgab, um nicht zu verrathen, daß eben nur die Gegenwart des jungen Malers sie ans Fenster gelockt.

Wie viele Menschen, in denen das Feuer des Genies lodert, war auch Harvey aller Verstellung unfähig; so konnte er auch jetzt seine Gefühle nicht ganz verbergen, indem er sagte:

„Ich hätte Miß Jane für zu scharfsinnig gehalten, um den riesengroßen Harrod mit einer so unbedeutenden Persönlichkeit, wie ich, zu verwechseln. Der Nachmittag ist so heiß, und hier im Schatten der Mauer ist es viel angenehmer, als drinnen im Zimmer.“

„Wollen Sie damit Ihr eigenes Entweichen aus dem Zimmer entschuldigen, oder ist es eine Einladung für mich, meine Zelle zu verlassen?“

„Ich würde nie wagen, Miß Moss zu so trauriger Gesellschaft, wie die meingige, einzuladen, aber wenn Geißblatt und Rosen nicht allen Reiz für Sie, die wärmste Verehrerin des Schönen, verloren haben, so möchte ich Ihnen wirklich rathen, herauszukommen auf Ihren alten Lieblingsplatz,“ sagte Harvey schüchtern.

Wenn Mr. Harvey nicht ganz die erste Veranlassung vergessen hat, die ihn zu einem Gaste unsers Hauses machte, so wird seine einflüchtige Schülerin herauskommen und die Arbeit des letzten Monats zeigen; Mr. Harvey müßte denn seine Flinte so spiegelblank putzen wollen, daß ihm sein holdes Gesicht daraus entgegenblicke. — Dann hat er freilich keine Zeit.

„Liebe Miß Jane,“ rief der entzückte Künstler, „haben Sie wirklich gemalt und Ihre Uebungen fortgesetzt? D bitte, verzeihen Sie, daß ich nicht früher davon sprach.“

„Ich will verzeihen,“ scherzte sie, „wenn Sie mir versprechen, meine Arbeit nicht zu fehlerhaft zu finden.“

Mit diesen Worten hatte sie das Fenster verlassen, und Harvey's beglückte Erwiderung fand keine Zuhörerin mehr.

„Kann es ein süßeres, bezaubernderes Geschöpf auf der Welt geben, als sie!“ sprach der begeisterte Jüngling halblaut für sich mit einem tiefen Seufzer. „Aber darf ich armer verwaister Bursch, der Nichts hat, als seine Flinte und seinen Pinself, meine Augen zu ihr erheben? Es ist reiner Wahnsinn. Und doch ist sie so freundlich, so gut, so liebenswürdig, daß ich nicht anders kann, als sie anbeten. Der wildeste Bär des Waldes müßte ja vor dieser Holdseligkeit sich beugen.“

Ihre Ankunft unterbrach dieses bescheidene Selbstgespräch. Mit vor Erregung bleichem Gesichte eilte Harvey ihr entgegen. Auch ihrer schien eine schüchternere Erregung sich bemächtigt zu haben, welcher ihr Gemälde nur zum Vorwand diente. Sie legte die Mappe auf die Bank und sank auf diese nieder. Ihre Heiterkeit war verschwunden; sie schien ernst und traurig.

„Mr. Harvey,“ sagte sie nach einer Pause, in welcher es ihm geglückt war, sich ungefähr einen Fuß von ihr entfernt niederzulassen. „Sie und der gute Gusta stehen im Begriff, eine gefahrvolle Reise zu unternehmen. Sie haben einen geheiligten Zweck, meine Schwester heimzuholen. Gott segne Sie zu diesem Unternehmen! aber stürzen Sie sich nicht rücksichtslos in Gefahr. Denken Sie an Ihre Freunde hier, die Ihres Weistandes harren. Wir erwarten Sie!“

„Will's Gott, so kommen wir bald zurück!“ sprach Harvey feierlich. „Wer stirbt nicht gern, wo es gilt, Sie und Ihre Schwester zu verteidigen!“

„D, wie galant Sie sind!“ sagte Jane mit schwachem Lächeln. „Ich weiß wohl, daß Gusta bis zum letzten Blutstropfen uns verteidigen würde, aber welchen Anspruch hätten wir an Mr. Harvey?“

D, über die Verfehrtheit des weiblichen Herzens! Wie waren Jane's Gedanken so ganz ihren Worten unähnlich.

„Ich weiß nicht, Miß Jane,“ erwiderte Dick Harvey traurig, „was ich gethan habe, Ihnen Zweifel an meiner Treue beizubringen. Und doch ist Grund in Ihren Worten, wenn Sie meinen, daß ich kein Verwandter, kein alter Freund bin. — Ich glaube aber, Miß Jane, daß Sie keinen alten Freund haben, welcher tiefere Dankbarkeit fühlt für das in diesem Hause empfangene Gute, als ich. Ich prahle nicht. Die Folge wird es beweisen!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Jane mit mehr als gewöhnlicher Wärme. „Doch es sind jetzt schlimme Zeiten, die manche Freundschaftsbande lockern können. — Ich sagte Ihnen ja noch nicht, daß mein Bruder mit Squire Barton angekommen. Wieder zwei tüchtige Schützen.“

„Die besten, die jemals in den Wäldern jagten,“ rief Harvey. „Ich freue mich, daß Ihr Bruder zurück ist, und wünschte ein Gleiches von Squire Barton sagen zu können. — Aber — ich sympathisire darin mit Gusta: Ich kann ihn nicht leiden.“

„Gusta kann ihn nicht leiden?“ fragte Jane erstaunt, während ein Erötheln ihre Wangen streifte. „Das wußte ich nicht. Weshalb kann ihn Gusta nicht leiden?“

„Ich glaubte, Sie wüßten es,“ erwiderte Harvey schnell, „sonst hätte ich es nicht erwähnt. Er hat es mir nie gesagt, und da er es auch Ihnen verbirgt, dürfte ich sein Geheimniß wohl nicht verrathen, obgleich ich es nur errieth.“

„Auch mir nicht?“ fragte schmeichelnd Jane.

„Auch Ihnen nicht,“ antwortete Harvey mit einem Blick seliger Ueberrastung, während die Gluth innerer Freude auf seinem ehrlichen Gesichte leuchtete. — „Auch Ihnen nicht, obgleich ich, Gott weiß, es Ihnen lieber als jedem Andern sage.“

„Gusta liebt meine Schwester mehr, als einem Manne von seiner Farbe zukommt,“ sagte Jane jetzt mit vollkommener Ruhe.

„Was kümmert mich seine Farbe,“ rief aufbrausend der junge Künstler mit schöner Wärme; „aber das weiß ich, daß das Mädchen, die Gusta's Herz gewinnt, stolz sein kann. Doch Gusta liebt Ihre Schwester nicht so sehr als Sie. Er hat eine dankbare Neigung zu Ihnen beiden, doch liebt er Amy nicht so, wie Sie vermuthen. Sollte er sich entscheiden, würde er sagen, daß er Sie am meisten liebe, denn er spricht weit öfter von Ihnen, und das ist auch ganz natürlich, denn Sie sind die Schöner.“

„Mr. Harvey,“ sagte Jane, während eine so tiefe Röthe ihr Antlitz überzog, als sei es das Spiegelbild der Rose zu ihren Füßen, „Sie sind wohl ein wenig von Sinnen, ich kann es nicht anders denken. Amy ist das schönste Mädchen weit und breit, und ich staune, wie Sie von solch einer Puppe, wie ich bin, neben Amy nur erst reden können. Doch genug davon. Ich verstand heut früh Ihre Geschichte von der Indianerverschwörung nicht recht; wenn es Sie nicht zu sehr ermüdet, erzählen Sie sie mir wohl noch einmal.“

Harvey hatte schon einen feierlichen Protest vorbereitet gegen Jane's Bescheidenheit, womit sie sich eine „Puppe“ nannte, doch seine Rede ward ihm unbarmherzig entzwei geschnitten durch diese Forderung.

Wie viel oder wie wenig Jane wirklich daran gelegen war, Harvey's ritterliche Vertheidigung ihrer Schönheit im Beginn zu erstickn, wagen wir nicht zu entscheiden; so viel ist indess gewiß, daß Harvey diese Frage sich nicht vorlegte, sondern seine Geschichte mit dem Freimuth und der pittoresken Ausdruckweise des Künstlers zu erzählen begann.

Er ward so oft gefragt, mußte Alles so genau erzählen, daß die Zeit sehr schnell verging und Jane abgerufen ward, das Abendessen anzuordnen — die Mittagsmahlzeit hatte man heut übergangen — eine Stunde früher, als sie erwartete. An Jane's Bild hatte Keins von Beiden gedacht.

„Dank, Mr. Harvey,“ sagte das schelmische Mädchen im Weggehen; „wenn Ihre Geschichte nur zur Hälfte wahr, so ist sie der Zeit des Ritterthums würdig. — Spencer hätte ein neues Feenmärchen darüber geschrieben.“

So sprechend eilte sie von dannen, gefolgt von dem jungen Manne, welcher fast besüßzt diese spöttliche Wendung vernahm aus dem Munde desselben Mädchens, welches seiner Erzählung mit so augenscheinlichem Interesse zugehört hatte.

Im Speisezimmer fanden sie noch Niemanden, als die mit dem Serviren des Tisches beschäftigten Dienerrinnen und Richter Moss, welcher so eben ein Schlächten beendet.

„Wo ist der Squire und Charles?“ fragte er.

„Sie schlafen noch,“ erwiderte Jane.

„Und Gusta?“

„Er las, als ich ihn verließ,“ bemerkte Harvey.

„So holt sie, denn das Abendessen ist bereit, und Ihr braven Vurfschen wollt Euch doch bald auf den Weg machen.“

Eine Negerin rief die Abwesenden, und in wenigen Minuten traten Charles und Squire Barton, hinter ihnen, fast unbemerkt, Gusta ein. Die ganze Gesellschaft setzte sich zur Mahlzeit nieder, welche, wie immer, eine sehr reichliche war und anfänglich ziemlich still genossen wurde. Es lag ein Druck auf der Gesellschaft, welcher von Jedem gefühlt, doch von Keinem laut bekant ward. Die Begrüßung zwischen dem jungen Moss und Gusta war still, aber herzlich; Squire Barton dagegen bemühte sich nicht, das spöttische Lächeln zu verbergen, welches um seine Lippen spielte, doch von Gusta jedenfalls übersehen wurde, der nicht zu bemerken schien, daß ein Squire Barton im Zimmer sei.

„Gusta,“ begann endlich Richter Moss, verlegen mit Messer und Gabel spielend, „ich weiß, daß Verschwiegenheit eine Tugend der Indianer ist.“

„Wohl!“ sagte Gusta, welcher stets in Bartons Gegenwart seine indianischen Manieren herauskehrte. „Brachte es den Blaggesichtern jemals Gewinn, wenn sie auf den Dächern ihre Geheimnisse besprachen?“

„Gewiß nicht, Gusta, aber ich bin Vater, und folglich, da es sich um die Sicherheit meines Kindes handelt, begierig eure Pläne zu kennen.“

„Die Graubärte der Weißen sind kluge und tapfere Männer, aber ihre Herzen sind warm und weich wie die Weiberherzen. Das Abendessen ist bald vorüber, und Gusta und sein weißer Freund werden die Friedenspfeife rauchen, wo kein Dach über ihnen ist, als nur der blaue Himmel, und wo Niemand sie hören kann, als die Bäume, die keine Zunge haben.“

„Geh, lieber Vater,“ sagte Jane freundlich, „geh und rauche mit unserm braven Freunde die Friedenspfeife, und gib ihm tausend Grüße und heiße Wünsche für unsere Amy mit.“

„Und sage ihr,“ fuhr Charles eifrig fort, „wenn ich nicht mit komme, so ist es, weil ich nicht genug Indianer bin, um Gusta folgen zu können, — wenigstens denkt er so — und dann auch, weil Jemand hier zu Hause bleiben muß.“

„Charles Moss ist ein guter Krieger,“ sagte Gusta sich erhebend, „doch wenige Füße hinterlassen wenige Spuren.“

„Und eingebildete Menschen lassen sich nicht gern beaufsichtigen,“ murmelte Squire Barton zwischen den Zähnen, während Gusta hinausging, ohne von Barton's Anwesenheit Notiz genommen zu haben.

Der Richter folgte dem Indianer, zündete die Pfeife an und setzte sich neben ihm auf einer Bank unter dem Fenster des Speisezimmers nieder.

Die Nacht brach nun plötzlich herein und hüllte den Ort in tiefes Dunkel, denn der Mond ging so spät auf, daß die Reisenden noch mehrere Nachstunden vor sich hatten, ehe sie befürchten durften, von diesem Gestirn verrathen zu werden. Man konnte nur wenige Fuß vor sich sehen, doch das fernere Ufer des Flusses mit seinen Bäumen war, wenn auch in schwachen Umrissen, doch dem geübten Auge des Jägers wohl erkennbar.

Gusta hatte seine Flinte in den Garten gebracht und fing an, sie zu laden, gereinigt hatte er sie schon vor mehreren Stunden und dann erst sich der Freude des Lesens hingegeben.

„Gusta,“ sagte der Vater, der, jetzt allein mit dem jungen Indianer, seine Angst nicht zu verbergen strebte. „Was denkt Ihr zu thun? Kann ich Euch dabei von Nutzen sein?“

„Nein!“ erwiderte Gusta feierlich. „Doch vertraut mir. Miß Amy soll übermorgen an ihrer Schwester Seite ruhen, oder Gusta müßte denn sterben!“

„Ich kenne eure Ergebenheit, so wunderbar und unbegreiflich sie auch ist,“ sagte der Richter. — „Aber, Gusta, habt Erbarmen mit der Angst eines Vaters; wenn die Indianer sich empören, habe ich das Schlimmste zu fürchten. — Habt Ihr Hoffnung?“

„Gusta hat Salz und Speise gefunden an eurem Tische,“ fuhr der Indianer mit feierlichem Tone fort, „er hat geschlafen unter eurem Dache, und die schönen Mädchen lehrten ihn wundervolle Dinge — in Büchern zu lesen — und Gusta weiß, daß nicht alle Blaggesichter böse sind. — Mag die weiß

belaubte Eiche fröhlich sein. — Das Lächeln wird zurückkehren in das Haus, noch ehe die dritte Sonne untergeht.

Der Richter faßte seine Hand und wollte eben eine Erwiederung aussprechen, als der Indianer seine Hand fortzog, die Flinte ergriff, den Hahn spannte, nach einer Stelle der Palisade zielte und schuß.

„Was ist das?“ fragte der Richter, während die sämtlichen Bewohner des Blocks herausstürzten — Jane, Harvey, Charles und der Squire vor Allen.

„Geht und seht in das Blockhaus,“ sagte der junge Indianer, während er ruhig sein Gewehr wieder lud. „Ihr werdet suchen und Niemand darin finden!“

Harrod, Harvey und zwei Diener sprangen mit brennenden Fackeln auf das Blockhaus zu, öffneten die Thür, traten ein und säurten gleich darauf mit Geberden des Schreckens wieder heraus.

„Das Nest ist da, aber Habicht und Krähe sind ausgeflogen,“ sagte Gusta ruhig, welcher seinen Platz nicht verlassen.

„Sie sind fort!“ rief Harvey wüthend — „fortgegangen, nicht ausgebrochen — und doch waren die Thüren seit zu.“

„Wer ist die Schlange?“ fragte Gusta ruhig. Von geheimem Schauer ergriffen, drängte sich die Familiengruppe näher an den Indianer, wie um sich vor der fürchtbaren Wahrheit zu retten, die sich ihnen unabweißbar aufdrängte — daß — in ihrer Mitte ein Verräther sei! Niemand sprach, sondern Jeder betrachtete seinen Nachbar mit angstvollem Blicke. Der Dämon des Argwohns, dieser fürchtbarste Feind der Seelenruhe, welcher tiefere Qualen verursacht, als Millionen anderer Leiden, hatte seine Wohnung an diesem lieblichen Orte aufgeschlagen, am Ufer des herrlichen Stromes, in der Nähe der majestätischen Waldbäume.

Die Finsterniß, der feuzende Nachtwind, die unbestimmten Umrisse des jenseitigen Ufers, die wahrscheinliche Nähe blutdürstiger Feinde, das Alles legte sich als eine drückende Last von Furcht und Sorge auf jedes Gemüth. Die Siege der Indianer über die Weißen, die Beispiele von Unmenschlichkeit jener Wilden, welche mit rauchenden Kopfhäuten ihre Gürtel schmückten, sich am Geschrei sterbender Kinder ergößten — das Alles war in diesen Gegenden noch zu neu, als daß diese Erzählungen bereits vergessenen sein sollten. Raub und Plünderung, Gefangenschaft, welche schlimmer ist, als Tod, Mord und Zerschörung — das waren die Bilder, welche sich der erschreckten Phantasie der Blockbewohner unwillkürlich darstellten.

Endlich brach des Richters Stimme das dumpfe Schweigen: „Ja, Gusta, hier ist eine Schlange!“ sagte er mit vor Aufregung zitternder Stimme. „Eine Schlange ist in meinem Hause, ein Judas, ein Verräther, welcher von meinem Brode ißt, aus meinem Becher trinkt und mich doch verkauft hat. Wehe über ihn, wenn der Tag kommt, da seine Sünde ans Licht tritt!“

Wieder folgte ein minutenlanges Schweigen, dem eine drohend ernste Miene des Richters folgte, dessen Gefühle bei dem Gedanken an die Gefahr der Seinen jeder Beschreibung spotteten. Anfanglich wagte Keiner eine Entgegnung, und als sich Worte vernehmen ließen, enthielten sie weder Gewisheit noch Trost.

„Die Zeit ist gekommen,“ sagte Gusta feierlich, „wo wir ausgehen müssen, die Taube zu suchen;“ und flüsternde Harvey einige Worte im Delaware-Dialekt ins Ohr, eine Sprache, die beide verstanden. Hierauf ging er still hinweg an den Fluß, setzte sich dort auf einen im Schatten liegenden Baumstamm und schaute unverwandt nach dem jenseitigen Ufer.

„Gusta sagt,“ begann Harvey, „wenn Sie die Nacht sicher zubringen wollten, möchten Sie zwei Schildwachen aufstellen, deren jede die andere bewacht, als fürchte sie in ihr einen Verräther.“

„Der Rath ist gut und soll befolgt werden,“ sagte der Richter. „Wehe mir. O, ich hätte ihnen lieber einen Beutel mit Dollars gegeben mit meinem Segen und sie ausgesandt, um unsere Zahl und unsere Schwäche dem Feinde zu verrathen, als diesen Fluch in meinem Hause zu haben. Gusta hat Recht, es soll sein, wie er sagt.“

„Er sagt —“ fuhr Harvey fort — „daß die Hunde —“ „Himmel!“ rief der Richter — „die Hunde bellten nicht!“ „Spity Jonas fütterte sie immer, und überdies bellen sie nie Jemand an, der aus dem Hause kommt. — Gusta sagt, die Hunde sollen an der Wasserseite bleiben und Ihr mögt die Mauern wohl bewachen. Harrod, den wir alle kennen, soll außerhalb spähen. Gusta meint, da, wo das Grab seiner Mutter einen Schatten auf die Ebene wirft, könne er Alles übersehen.“

Alle schauderten, denn sie ahnten die Absicht des Indianers.

„Gusta hat Recht,“ sagte Harrod feierlich — „s ist wichtig, weil doch nicht Er, nicht sonst Einer wissen kann, wer der Verräther ist — so hat er Recht — ganz Recht. Will Harrod würde nimmermehr an seiner Mutter Grab gehen, wenn er einen verrätherischen Plan mit den Rothhäuten im Sinne hätte.“

„Vielleicht, ehrlicher Harrod,“ sprach Harvey begütigend, „meint er das wirklich, aber böse meint er's nicht. Wenn die Sachen einmal auf diesem Punkte stehen, ist die größte Vorsicht nöthig.“

„Gusta hat Recht, und Bill Harrod ist der Mann, der's einseht. s ist abgemacht, wir haben hier so eine glatte, kriechende Schlange. — Bei Gott, ich wollt' ich könnt' ihr ein Wischen die Gitzzähne ausziehen! Meiner Treu. Eigentlich kränkt mich's, für so eine niedrige Creatur, wie eine Schlange, gehalten zu werden, die nie über Erdböcher und Senfgruben hinauskömmt; aber, Richter, ich bin Euer Mann. Wenn Ihr wollt, geh ich!“

„Ja, Harrod, geht!“ sagte Moss; „und obgleich ich eher meinen Sohn verdächtigen möchte, als Euch — ja, Harrod — eher meinen Sohn — so ist es doch jetzt meine Pflicht zu handeln, als hätte ich Jeden in Verdacht. — Ich möchte noch ein Wort mit Gusta sprechen.“

Alle Blicke wandten sich der Stelle zu, wo er auf dem Baumstamme gesessen; aber jede Spur von ihm war verschwunden. Sein Verschwinden erschien so wunderbar und geheimnißvoll, als das der beiden Gefangenen aus dem Blockhause.

In leisem Geslüster theilten die Zurückgebliebenen sich ihre Vermuthungen mit; da ließ sich plötzlich ein Hagenschrei hören, ein Ton, welcher zu dieser frühen Nachtstunde auch in den amerikanischen Wäldern sehr ungewöhnlich ist, obgleich

diese Wälder von allen anderen Wäldern der Schöpfung sehr verschieden sind.

„Das ist Gusta,“ sagte Harvey mit leisem Lachen. „Ich bin zwar ein Weißer, muß ihm aber doch auf seine geheimnißvolle Art folgen.“

Der kühne Jüngling nahm seine Flinte, sagte Allen Lebewohl und glitt wie mit Geisterschritten längs den Palisaden hin bis zum Fluße. So weit konnten ihm die Blicke seiner Freunde folgen, dann verschwand er, bis einige Minuten später ein Canot, anscheinend ohne menschliche Hülfe, über den Strom glitt, in der Richtung, der entgegengesetzt, welche die Flüchtlinge muthmaßlich genommen hatten.

Im nächsten Augenblicke war das Boot unsichtbar, bedeckt von den schwarzen Schatten, welche die mächtigen Bäume des Ufers auf die langsam dahin fließenden Wogen warfen.

„Gott segne sie!“ sprach der Richter inbrünstig. „Wögen sie mir mein Kind zurück bringen!“

„Gott segne sie!“ schluchzte Jane, von welcher Harvey, mit dem feierlich stolzen Wesen eines indianischen Kriegers, nicht persönlich Abschied genommen.

„Gott helfe ihnen!“ sprach Charles und alle Uebrigen, mit Ausnahme des Squire, welcher, die Achseln zuckend, sich abwandte, nachdem er seine Absicht kund gethan, die ganze Nacht hindurch mit Charles im Stiebszimmer des Blockhauses zu wachen.

Dieser Vorschlag ward vom Richter vollkommen gebilligt und jede Vorkehrung getroffen, um ihnen die Nacht nicht ohne körperliche Stärkung verübergehen zu lassen.

Harrod nahm seine Flinte, rief einem Gefährten, öffnete das Seitenthürchen und schritt mit seinem Genossen der Anhöhe zu, wo der Grabhügel seiner Mutter sich erhob, ein trauriges und einfaches Denkmal des ersten und damals noch einzigen Grabes in dieser Ansiedelung.

Die Nacht war finster, Eulen schrien, die Waldbäume rauschten und seltsame Klänge schienen in Luft und Wasser zu schweben, wie immer, wenn das Ohr gespannt lauscht. Doch allen traurigen Befürchtungen entgegen blieb die Nachtruhe der Bewohner des Moss diesmal gänzlich ungestört.

4. Kapitel.

Das Krähenest.

Zwischen Big Muskingum und Duck Creek am Scioto, ungefähr 20 Meilen in gerader Linie vom Moss entfernt, stand eine kleine Loghütte, malerisch im Schooße des Waldes gelegen, und den Wenigen, welche um ihre Existenz wußten, unter dem Namen „das Krähenest“ bekannt. An der Stelle, wo die Loghütte stand, war der Wald gelichtet, und zwar durch den beharrlichen Fleiß eines Menschen.

Vor nicht gar langer Zeit war hier alles Wald gewesen. Aber ein Mann war gekommen, hatte Gefallen gefunden an dem Plage, welcher durch dieses Mannes rastlose Mühe bald ein freieres, lebendigeres Ansehen erhielt. Der Mann kam allein. Er war weggegangen aus einem anderen Theile der Grenzlande, der ihm zu stark bevölkert erschien, weil ein gerader Fußweg von seinem Hause zu dem seines 10 Meilen entfernt wohnenden Nachbars führte.

Viele Tage und Wochen hatte der Mann schon gearbeitet und mancher Baum war unter den Schlägen seiner Art gefallen, da kamen des Weges zwei verirrete Jäger; der eine von ihnen war verwundet. Der einsame Waldbewohner gab ihnen Speise und Obdach in seinem Zelte, und als beide neu gestärkt waren, bezahlten sie ihm seine Gastfreundschaft durch viele Tage harter Arbeit, und nach einiger Zeit stand eine feste Loghütte auf dem Plage, wo nur gefällte Bäume gelegen.

Darauf gingen die Jäger wieder ihres Weges, und der Mann war wiederum allein. Er schichtete nun eine Menge Holz auf als Brennholz, verbrannte das kleine Reisig und Buschwerk und schuf die wilde Waldschlucht zu einem freundlichen Aufenthalt um. Dann legte er seine Werkzeuge bei Seite, schulkerte seine Flinte und ging von dannen.

Nach einigen Tagen kam er wieder zurück zur Loghütte, doch nicht allein, sondern er führte ein Pferd am Zügel, auf dem eine Frau saß, mit einem Kinde im Arme. Die Frau war zart und schön und ihre Züge hatten einen Ausdruck von Feinheit und Milde, welcher seltsam von der riesigen Persönlichkeit des Waidmannes abfiel.

Er war fast 6 Fuß groß, hatte rothes Haar, gelben Schmirzbart und eine gutmüthig-heitere Miene. Guter Humor war in der That Alles, was die Welt von geistigen Fähigkeiten ihm zugestand; und doch besaß dieser Mann in Wahrheit ein großes Herz, ein Herz, welches im Verhältniß zu seinem Körper stand und hoher, warmer Gefühle fähig war.

Sie war von Natur ein heiteres, fröhliches Wesen, obgleich zuweilen ein Schatten tiefer Melancholie ihre schönen Züge verdunkelte. Wohl war sie dem Anscheine nach eine zu gebrechliche, schwache Lebensgefährtin für diesen starken Mann, doch die Blicke, welche sie austauschten, sprachen von ernster Zuneigung und von wahrem Glücke.

Ihre Geschichte ist mit kurzen Worten erzählt.

Er war ein Wanderbursch, der sich nie entschließen konnte, innerhalb einer Stadt zu wohnen. Er wanderte hin und her, durchstreifte die Wildnisse am grünen Fluße, ja bis hinauf zu den Piloten-Kuppen, und war trotz seiner Jugend ein tüchtiger Jäger. Der hübsche, starke, lustige Bursch ward stets mit Freunden bewillkommt, wenn er von Zeit zu Zeit in sein Heimatdorf zurückkehrte, um Felle zu verkaufen und um frisches Pulver und Kugeln mitzunehmen. Besonders die jungen Mädchen sahen den Jäger gern kommen, denn er war ein flüchtiger Tänzer, überhaupt ein Freund von lustiger Gesellschaft, und wußte die wunderbarsten Jagdgeschichten zu erzählen, wie er z. B. den Schwanz eines Panthers durch das Spundloch eines Fasses gezogen und sich so habe meilenweit fortfahren lassen u. dgl. Er gab auch wohl seiner Tänzerin einen schallenden Kuß, und that mancherlei, wozu Jugendübermuth und „Korussaft“ verleiten kann. So wild und unbändig er war, galt er dennoch für gutmüthig, treu, ehrlich und männlich.

Selbstsam, daß gerade ein so sanftes Mädchen, wie Mary Barling, des Pfarrers Tochter, an dem unbändigen Burschen Gefallen finden mußte; und doch war es so. Bei einem Picknick hatte sie zuerst ein Auge auf den jungen Jäger geworfen, bei einem Picknick, wo Jeder etwas mitbrachte, der Eine Braten, Einer Kuchen, ein Anderer eine bißige alte Tante, oder

eine hübsche Tochter, noch Andere gute Zähne und einen Kopf voll lustiger Schwänke,“ wie der Jäger zu sagen pflegte.

Mary bemerkte ihn mit Wohlgefallen, er dagegen erklärte sie für das hübscheste Mädchen in der Gesellschaft, bewog sie trotz ihrer und ihrer alten Tante Weigerung zum Tanzen, saß fast den ganzen Abend an ihrer Seite, ihr nach seiner gutmüthigen Weise allerlei Unfluth vorplaudernd, und — in drei Wochen waren sie Mann und Frau.

Der alte Pfarrer schüttelte den Kopf und weinte im Stillen — mit Recht, hätte er in die Zukunft sehen können. Doch war er ein zu guter Vater und Christ, um etwas gegen den Jäger einzuwenden, den er zwar als einen rauhen, doch braven Mann kannte, welcher das Herz seiner Tochter ganz gewonnen.

Der Jäger brachte nun nicht mehr Wochen und Monate im einsamen, fernen Walde zu, ohne eine lebende Seele zu sehen, sondern er baute sich eine Hütte am Waldwege, die er aber bald, da sie für Besuch und freundschaftliche Einsprache allzu bequem lag, gegen den schon beschriebenen Wohnplatz vertauschte, den er scherzhafter Weise „Krähenest“ nannte.

Er brachte nun sein Weib in ihre neue Heimath. „Es wird eine hübsche Farm werden,“ sagte Mary freundlich, obgleich sie einen geheimen Schauer nicht unterdrücken konnte beim Anblicke der ungeheuren Waldwildniß, von der nicht gar fern, wie sie wußte, die Indianerstadt Chillicothe gelegen war. „Es wird eine hübsche Farm sein, Walter, wenn der Boden erst befruchtet ist — aber ist es nicht zu nahe bei den Indianern?“ und sie warf einen angstvollen Blick auf den kaum 2 Jahre alten Knaben in ihrem Arme.

„Ja, Mary, s ist wohl Dein Ernst nicht,“ erwiderte der Jäger. „Müßt' ich doch ein erzdummer, städtischer Theekessel sein, wenn ich nicht wüßte, was recht ist und was nicht. Die Hütte ist gar nicht so abgelegen; kaum 20 Meilen bis zur nächsten Farm; Freunde genug werden Dich hier besuchen. Komm nun herunter mit dem Kleinen — so —! Nun wollen wir das Hausgeräth holen.“

Nachdem er Frau und Kind sanft vom Pferde gehoben, führte er dieses hin zum Ufer des Flusses, wo er sein Boot befestigt hatte. Bald kehrte er mit einer Ladung zurück, dann mit noch einer, und noch ehe die Nacht herab sank, war das Häuschen neubliert, ein lustiges Feuer auf dem Herde angezündet, das Pferd angebunden, wo es Futter in Menge fand, und als die Wachtunde an zwei Ecken der Hütte angezündet lagen, hatte Wally, wie er sich selbst nannte, die Gemuthung, endlich ein Haus nach seinem Style und Geschmacke zu besitzen.

Auf diese Weise bevölkerten sich die weiten Flächen des amerikanischen Festlandes und bevölkern sich noch heute. Die schrankenlose Weite jenes Landes übt einen so mächtigen Einfluß auf die Natur der Menschen, daß die Begründer der amerikanischen Civilisation fast sämmtlich unwiderstehlich zur Einsamkeit sich hingezogen fühlten.

Diesem rastlosen Streben, vorwärts zu bringen im Reiche der unangetasteten Natur, die Grenzen der Civilisation zu erreichen und frei zu sein von ihren Banden; dieses Streben ist es wohl vorzüglich, welchem die amerikanischen Freistaaten ihr rasches Entstehen verdanken. Zu Ende des Krieges waren ihrer 13, und jetzt beträgt ihre Zahl mehr als das Doppelte. Vermont kam 1791 hinzu, Kentucki 1792, Tennessee 1796, Ohio 1803, Louisiana 1812, Indiana 1816, Mississippi 1817, Illinois 1818, Alabama 1819, Maine 1820, Missouri 1821, Michigan 1835, Arkansas 1836, später Wisconsin, Florida, Texas — und wer kann sagen, wann und wo sie enden?

Am Morgen, an welchem wir jetzt unseren Leser nach Krähenest führen wollen, bot dieser Ort einen von dem früheren sehr verschiedenen Anblick dar. Die Loghütte hatte sich bedeutend verschönert; üppig wuchernde Schlingpflanzen umrahmten in leichten, blühenden Gewinden die Fenster; ein hübsch umzäunter Garten, den Mary selbst pflegte, breitete sich vor der Thüre aus. Durch Hilfe des Feuers waren die Baumstumpfe und Wurzeln so weit vertilgt, daß ein kleines Feld das Haus bereits mit Kartoffeln, Kürbissen und anderen Vegetabilien versorgte, während fern vom Hause sogar etwas Korn zwischen die Baumstumpfe gesät war.

Ein kleines Wasser rann in ein Becken dicht neben der Thür — ein dürftiges Wasser, in der That, das, durch ausgehöhlte Baumstämme aus einer entfernten Quelle hergeleitet, Enten und Gänsen ihr beschränktes Element zuführte. Hühner stolzirten mit vornehmer Grandezza um das Haus, ja sogar eine Kuh und mehrere Schweine, die in der Nähe desselben rasteten, erhöhten noch den Eindruck einer wohl eingerichteten Wirthschaft, welchen das Ganze hervor brachte.

Auf einer Bank, nicht fern von der Thür unter einer Laube von Hopfen und Geißblatt, saß ein Wesen, strahlender und schöner noch, als die Natur selbst in ihrer blühenden, grünenden Pracht.

Das Mädchen, von dem wir sprechen, hätte man, obgleich sie nur von mittlerer Größe war, majestätisch nennen können, wäre sie nicht zu jung dazu gewesen. Doch ihre ganze Gestalt war von einem solchen Zauber zarter Jungfräulichkeit umflossen, daß neben diesem die Majestät nicht zur Erscheinung kam. Glänzendes Nabenhaar umgab eine schöne weiße, doch nicht krankhaft bleiche Stirn, während ihre tief dunkeln Augen, welchen ein milbes, warmes Licht entströmte, von langen seidenen Wimpern beschattet wurden; nur eine leise Bläue schimmerte durch das zarte Weiß der Wangen, und der ausdrucksvolle Mund, das schön gerundete Kinn wirkten harmonisch mit zum Liebreiz des Ganzen, welches unter dem Meißel eines Phidias entstanden zu sein schien.

Der Ausdruck ihres Gesichtes war jetzt ein hold lächelnder, denn sie lehrte ein Kind lesen. Alle, die sie kannten, Jane ausgenommen, wußten aber, daß auf dieser freundlichen Stirn der Zorn thronen könne, daß ihre Lippen schmollen, daß ihr Gesicht Berachtung, Haß, ja Stolz ausdrücken könne in einem Grade, der Verwunderung und Schrecken einflößte. Doch jetzt, wie sie ihre Locken zurückstrich — sie hatte den Strohhut abgelegt — mit dem Kinde lachte und scherzte und mit angenommener Wichtigkeit auf die großen Lettern des A-B-C-Buchs deutete, wer hätte da glauben können, Amy sei des Stolzes, der Berachtung fähig?

Denn sie war es, Amy Moss, welche dem Stöhnchen ihrer Freunde Unterricht erteilte, um es still zu erhalten, während die Mutter mit einem erst wenige Tage alten Kinde in der Hütte ruhte.

Jetzt erhob sich Amy. „Geh, lieber Willy,“ sagte sie freundlich, „pflücke Blumen für Mama.“

„Ja, Am!“ antwortete der Knabe und sprang fröhlich in den Garten.

Die Sonne schien warm, der Wind ruhte, die Bäume regten sich nicht und kein hellerer Tag lag je über den fruchtbareren Gefilden, durch welche der Ohio seine prächtigen Wogen rollt.

Ruhig und heiter schritt Amy der Loghütte zu, jedes Geräusch vermeidend, so, daß eben das Ohr eines Kranken dazu gehörte, den leisen Tritt zu vernehmen.

„Bist Du's, Amy?“ fragte Mary die eintretende Gefährtin und rührere Schulgenossin im Flüsterston.

„Wie fühlst Du Dich?“

„Recht schwach und beklommen. Wo ist der Kleine?“

„Er pflückt Blumen für Dich, liebe Mary,“ antwortete Amy, der Leidenden einen kühlenden Tranke reichend.

„Gott segne Dich, Amy! Ich fühle mich heute wirklich recht krank. Wollte Gott, Walter wäre erst zurück. Ich denke, diesmal komme ich nicht davon, eine innere Stimme mahnt mich, auf die Trennung mich vorzubereiten. Wie lange das Kind wegbleibt!“

„Ich habe es fortgeschickt, damit Du hier mehr Ruhe genießest; — aber, liebe Mary, ich bitte Dich, mache Dir keine so traurigen Gedanken. Du bist schwach und kraftlos, das ist natürlich. — Doch rede nicht; es ist gegen das Verbot; Du weißt, daß Doctor Pontoir es nicht erlaubt und die französische Amme nur deshalb entfernte, weil sie so viel sprach. Also kein Wort mehr — ich besetze darauf.“

Mary blickte das schöne Mädchen dankbar an und schloß dann die Augen. Amy trat zum Kamin, das Feuer zu schüren.

Als sie zu Mary's Bett zurückkehrte, hörte sie einen schwachen Schrei und lauschte erschrocken. — Auch die Kranke hatte ihn gehört.

eine der schrecklichsten Trauerscenen in und vor der Hütte sich ereignete.

Mary hatte von ihrem Bette aus Amy's starren Blick und ihren raschen Sprung bemerkt. Unfähig, die Ungewissheit länger zu ertragen, war sie, ihren Säugling im Arme, von ihrem Lager aufgestanden, an der Wand sich haltend, bis zur Thür gekrochen und sank hier entsetzt und kraftlos in die Knie, da sie ihren armen Willy in der rauhen Hand des Wilden sah.

„Mein Kind, mein Kind!“ flüsterte sie mehr, als sie schrie.

In diesem Augenblicke ward das Haus von einem heulenden Indianerhaufen umringt. Der Eine dieser Wilden, welcher mit einem Blicke sah, daß Mary eine Gefangene sei, welche ihnen auf dem Marsche sehr hinderlich sein könnte, ergriff mit einem boshaften Schrei . . . Sollen wir fortfahren? Und doch müssen wir. Haben wir doch nur eine Gelegenheit zu erzählen, welche in jenen Tagen der ersten Ansiedelungen im Gebiete des Ohio täglich vorkam, eine Gelegenheit, die, wenn wir sie milderten, unsere historisch treue Erzählung unvollständig machen würde. Mit einem boshaften Schrei ergriff er den Säugling bei den Füßen und zerschmetterte ihm das Gehirn an der Wand.

Mary war nun kein Weib mehr, sie war eine Tigerin. Mit übermenschlicher Anstrengung ging sie zurück ins Gemach, nahm von einem Brette über dem Tische ein Pistol und schob den Mörder ihres Kindes durch das Herz, welcher sich so eben eines Beiles bemächtigen wollte. Nach dieser That sank Mary kraftlos zu Boden und ward sogleich von Einem aus der Bande scalpirt.

Der so unerwartete plötzliche Tod eines ihrer Gefährten

„Still, Willy — ich bin jetzt deine Mutter. Sei still, sonst schlägt dich der Mann!“ flüsterte Amy dem Knaben zu und suchte ihn mit stürmischen Liebkosungen zu begütigen.

Durch diese gelang es ihr endlich, ihn zu besänftigen, und bald befand sie sich in den grünen Wäldungen des Waldes mit der wilden Schaar, welche sich ihrer Bluttthat, ihres Raubes freuten.

Es ist wahr, unsere Seele schaudert bei dem Gedanken, daß diese rohen Wilden Raub, Mord und Blutvergießen als ruhmwürdige Thaten preisen — und doch — ist nicht auch bei uns das blutige Kriegshandwerk noch von allzu heller Glorie umleuchtet? — Fühlen wir uns nicht begeistert und erhoben bei der Erzählung von Thaten, die, sollten wir sie sehen, uns mit Abscheu erfüllen würden?

Und die Sonne schien warm, der Wind ruhte, die Bäume regten sich nicht, und kein hellerer Tag lag je über den fruchtbareren Gefilden, durch welche der Ohio seine prächtigen Wogen rollt.

Ungefähr ein und eine halbe Stunde blieb alles still um Krähenest, dann ließ sich ein helles Pfeifen vernehmen, das gewöhnliche Zeichen, wenn Papa heim kam.

Wie lachte er sonst und rief seinen Knaben, er solle ihm den feisten Hirsch, den er bringe, nun auch tragen helfen, wenn er von dem Braten essen wolle.

Das ist Einer, der nicht mehr pfeifen, nicht mehr lachen wird, trotz seines großen Herzens, seines starken Geistes und seines heitern Sinnes. Einer, der sich beugen muß unter Gottes züchtigende Hand. Wird er den Schmerz demüthig hinnehmen?

Walter warf heut den Hirsch auf den Boden am Ausgange



Der Indianerhäuptling in Krähenest.

„Mit zwei Sähen war Amy an des Indianers Seite und hatte die Ar seiner Hand entwunden.“ — (Seite 84.)

reizte die Indianer zur Wuth und sie stürzten auf Amy und das Kind los, ihre Mähe an diesen zu fühlen. Doch der Häuptling breitete seine Arme über Beide und hieß seine Stammgenossen sich entfernen.

Die Shawnees, auf diese Weise gehindert, die Gefangenen ihres Chefs, Schwarzauge oder Tecumseh genannt, zu tödten, gingen nun auf andere Beute aus, und ihre Wuth war so groß, daß sie aus bloßer wahnfinniger Zerstörungsgier alles Geflügel im Hofe niederschossen, jede Voricht vergessend.

Ein Ruf des Häuptlings rief die Blünderer wieder zusammen.

„Es sind Blatzgesichter hier im Walde. Wollt Ihr sie berufen, um einen ihrer Wigwams in unserer Hand zu sehen? — Gehet, Ihr seid Knaben!“ Und Amy bedeutend, sich zu erheben, schritt er dem Walde zu.

Die Krieger, neun an der Zahl, folgten schweigend, nachdem sie die Leiche ihres Gefährten auf das Pferd gebunden und dieses, so wie die Schweine und die Kuh, vor sich her trieben.

Amy blickte nach der Hütte, mit starrer, verlassener Augen; ihr Gesicht war regungslos, ihr Mund offen, während ihre Hand die zitternde Gestalt des Kindes an sich drückte. Sie wußte, daß in diesem Häuschen nun Alles vorüber sei, sie wußte, daß der zarte Säugling, den sie vor einer Stunde noch so sorgfältig bekleidet, dahin sei, sie hatte Mary sinken, hatte sie scalpirt sehen — und sie, Amy — lebte noch. Mechanisch erhob sie sich, nahm das Kind auf den Arm und folgte den Indianern.

„Mama, Mama!“ jammerte das sich sträubende Kind.

„Willy wird gefallen sein und hat sich geschlagen,“ sagte sie so ruhig als möglich, um Amy durch ihre Angst nicht zu betrüben.

„Willy!“ rief Amy, in die Hausthür tretend. — Aber dort angelangt, blieb sie stehen, stumm und starr vor Entsetzen. Der schöne, noch nicht 4 Jahre alte Knabe stand da, bei den Haaren gefaßt von einem wild aussehenden Indianer, der den Tomahawk über des Kindes Haupt schwang, im Begriff, die fürchtbare Waffe darauf niedersinken zu lassen. Mit zwei Sähen war Amy an des Indianers Seite und hatte die Ar seiner Hand entwunden.

Der Krieger stuzte und blickte mit Erstaunen und unverhohlener Bewunderung auf die liebliche Erscheinung. Zum Glück für Amy war der vor ihr stehende Indianer ein junger Häuptling, welcher mehrfach mit Weisheit in Verührung gekommen, zwar grausam und unbarmherzig gegen Männer, doch freundlich gegen Frauen war.

Er legte das Kind sanft auf die Erde und gestattete ohne Zürnen, daß Amy es in ihre Arme nahm und herzte, ja, er schien sogar erfreut durch den Anblick ihrer fast mütterlichen Zärtlichkeit. Ein Angstschrei erschallte von der Hütte her, Amy wandte sich um und wollte auf das Haus zu eilen, doch der Indianer hielt sie kräftig zurück.

„Meine Gefangene — bleib hier — wenn Du fortgehst — nehme ich Deinen Scalp,“ sprach der Häuptling, Amy fest am Arme haltend.

„O, laßt mich gehen und die Mutter dieses Kindes retten; rettet sie, o schnell, rettet sie,“ rief Amy von tödlicher Angst erfüllt.

Aber der Krieger hielt sie fest und brachte durch Drohungen den schreienden Knaben zum Schweigen, während

des Waldes und sah sich aufmerksam nach allen Seiten hin um, da Willy, wie sonst auf sein Pfeifen, ihm nicht entgegen sprang. Jemand eine Befürchtung, er wußte nicht weshalb, überkam ihn. „Er spielt ruhig heut,“ — sagte er mit einem Schauer „Willy, Willy, mein Junge — mach — keine dummen Streiche!“

Er sprach nicht mehr, er lachte nicht mehr, der gramgebeugte, sorgenvolle Mann. Er sah die todtten Enten auf dem kleinen Teiche schwimmen, sah die Spur der Indianer . . . Mit einem Brüllen, wie das der wilden Thiere des Waldes, sprang er über das Wasser und betrat sein Haus.

Er kam zurück mit Mary's Leiche im Arme, legte sie sanft auf die Erde ins Sonnenlicht, daneben die zerschmetterten Ueberreste seines armen Kindes.

Dann ging er rund um das Haus mit späherndem Blicke, als suche er Etwas; aber er fand Nichts und kehrte langsam und leise zurück, um jedes Dickicht mit seinen suchenden Blicken zu durchforschen.

Plötzlich stand er still. Quer über ein frisch gepflügtes Feld war der Zug der Indianer gegangen, hier neben ihrer Spur bemerkte er Amy's Fußstapfen und daneben, eine kurze Strecke weit, den Abdruck von Willy's kleinem Schuhe. Dann hatte ihn Amy wieder auf den Arm genommen, wie er aus einer leichten Veränderung ihrer Fußstapfen bemerkte.

Da fiel der Mann mit dem ungeschulten Herzen, der in mancher Beziehung so wild wie die Indianer, die ihn in Verzweiflung gejagt — da fiel der rauhe Mann nieder und küßte die Spur von seines Kindes Fuße.

Er erhob sich und ging zurück zu der Stelle, wo Mary und das Kleine lagen. Sie war ganz todt; er wußte es wohl, er hatte keine Hoffnung mehr — und als er die geliebte Ge-



façons und Stoffe aus dem Magazin von Theodor Morgenstern in Paris und Berlin. (Berlin, Friedrichstraße und Behrensstraße-Ed.)

stalt derjenigen betrachtete, die er so hoch gehalten, daß seine Liebe fast an Vergötterung grenzte, da knirschte er im wilden Schmerz mit den Zähnen, zerraupte sich sein Haar und brach dann in einen Strom heißer Thränen aus.

Sein Kopf ruhte auf seinen Knien. Die fest geschlossenen Augen mit den Händen bedeckt, saß er so fast eine Stunde. — Was in ihm vorging während dieser Zeit — ob er betete, ob er ein Gelübde that — wer konnte das ergründen! Doch nach Verlauf dieser Zeit stand er auf, und obgleich sein Angesicht bleich, seine Augen finster und eingefallen waren, so zeigten sie doch keine Spur von Thränen mehr. Das war vorüber.

Er ging nun in das Haus, holte einen Spaten und eine Hacke heraus und begann im Garten seines Weibes Grab zu graben, wo Blumen, von ihrer eigenen Hand gepflegt, blühten und dufteten. Wie er den Spaten in die Erde senkte, brach ein neuer Strom von Thränen aus seinen Augen, ungeachtet seiner geistigen und körperlichen Kraft. Doch er wischte diese Thränen mit den Händen entschlossen hinweg und fuhr in seinem Geschäft von nun an fort mit traurigem, doch ruhig-feierlichem Ernst.

Er hatte jetzt 3 Fuß tief gegraben und war eben im Begriffe einen Spaten voll Erde aufzuwerfen, als er Fußtritte vernahm. Er richtete den Kopf schnell empor, und ein Ausdruck fast teuflischer Wuth slog über seine Züge, als er einen indianischen Krieger gewahrte. Er nahm einen Anlauf aus der Grube zu springen nach dem Plaze, wo seine Flinte lag, als eine Stimme ihn zurückhielt.

„Wally,“ rief der Wälder, „um Gottes Willen, was ist hier geschehen — und seid Ihr denn toll geworden, daß Ihr Gusta nicht erkennt?“

Walter stieg nun aus dem Grabe, reichte Beiden in seiner gewöhnlichen herzlichen Weise die Hand und hieß sie durch Zeichen ihm folgen nach dem Plaze vor der Thür, wo Mary mit ihrem Kinde lag.

„Weh!“ rief Gusta und schauerte zusammen beim Anblicke der armen Opfer.

„Tobt und scalpirt,“ rief Dick. „Wenn die Rothhäute das nicht tausendfach entgelten sollen, so will ich ein Schuft heißen zeitlebens,“ und schlug dabei mit dem Kolben seines Gewehres brünnend auf den Boden.

„Wo ist Amy?“ fragte Gusta in leisem, fast angstvollem Tone.

Walter deutete auf die Spur der Indianer. Gusta und Dick eilten, diese zu untersuchen.

„Hier ist ihr Fuß und hier der des Kindes!“ sagte Dick. „So ist sie am Leben und für jetzt sicher,“ erwiderte Gusta. „Wenn der Morgen dämmernd, werden wir ihr näher sein. Wenn die Sonne zwei Stunden im Westen untergegangen, werden wir wie die Panther den Wölfen, den Shawnees auflauern.“

„Laßt uns jetzt die Todte begraben!“ sprach Dick und schritt dem Grabe zu.

Gusta folgte ihm ruhig dorthin, begleitet von Walter, welcher mit starrm Blick und so traurig-feierlichem Ernste an dem Grabe stand, daß seinen Freunden das Herz vor Mitleid sich im Busen wandte. Er sah die staubige, schwarze Erde an, als könne er den Gedanken nicht fassen, daß dieses schwere, dunkle Bett nun Mary's schneeigen Körper umfassen sollte. War das ein Lager für das zarte Kind? — Zwei Gefühle schienen in seiner Seele sich zu bekämpfen: Haß und Verzweiflung. Der Haß, mit der Nothe seiner hülfslosen Genossen, den Wuth- und Rachegeistern, die diesem furchtbarsten Triebe der Menschenbrust stets zur Seite stehen, siegte in dem Herzen des beraubten Mannes und verschlang für den Augenblick jene christliche Ergebung, in welcher er für seinen Schmerz Linderung würde gefunden haben.

Er trug sein Weib selbst zum Rande des Grabes, das jetzt tief genug war, nachdem er sie in sein feinstes Leinen und in seine besten Thierhäute gehüllt. Die Reste des Kleinen wickelte er in Bindeln, brachte seine besten Möbeln heraus und zerbrach sie, zu welchem Zwecke erriethen seine Freunde nicht. Nun legte er Mary sanft im Grabe nieder, zu ihren Füßen das Kind, baute dann über Beide von zerbrochenen Stühlen und Tischen eine Art schirmendes Dach, welches die Körper vor der unmittelbaren Berührung der Erde schützte, die nun bald die todtten Hüllen den Blicken der Menschen und dem Heißhunger wilder Thiere verbergen sollte.

Die Freunde standen still dabei, ohne ihm in seiner Arbeit beizustehen, da es schien, als wolle er sie allein vollbringen, und reichten ihm nur von Zeit zu Zeit die Gegenstände, die er bedurfte, zu.

Dann kam er heraus aus dem Grabe, sandte noch einen verzweiflungsvollen Blick in die für ihn grundlose Tiefe und nahm den Spaten zur Hand.

Harvey ergriff nun das Wort. „Sollen wir Euch helfen, Wally?“ fragte er freundlich.

Der Gefragte schüttelte den Kopf und begann seine Arbeit mit der Kraft und Gewandtheit eines Waldbewohners. Mit hohem Klange fiel die Erde auf das Brettergerüst, und die zwei Männer, der Weiße und der Indianer, schauderten, als das dumpfe Echo zu ihrem Ohre drang, denn Beide hatten die geliebte und geachtet, deren Geist einstige nun zerbrochene, irdische Gestalt bewohnte. Das Krähennest war ihnen stets ein lieber Ruheplatz gewesen bei ihren Jagden in den Wäldern, hier hatten sie stets ein freundliches Willkommen, ein Bett, eine Mahlzeit und in des Pfarrers Tochter eine freundliche Wirthin gefunden.

Das Grab war bald gefüllt und ein hoher Hügel aufgestaut an der Stelle, wo die sterbliche Hülle von des Pfarrers Tochter, ehemals Mary Barking, dann Mary Harrod; durch Verheirathungen Nichts des Richters Moss, Schwägerin des christlichen Wälders vom Blockhause, Jabez Harrod, und Weib des in der Geschichte nordamerikanischer Ansehbungen hochberühmten Walter Harrod.

Das Grab war nun fertig, und der Jäger ging in sein Haus zurück, von wo er ein kleines Fäßchen mit Schießpulver mitbrachte. Er füllte sein Horn bis zum Rande und grub den Rest in der Nähe eines Baumstumpfes ein. Nachdem dies geschehen, ging er zu seiner Hütte und steckte dieselbe in Brand, indem er all sein hölzernes Hausgeräth in derselben aufhäufte und trocknes Gras, welches die Flamme rasch verbreitete, dazwischen legte. Er stand in einiger Entfernung, auf seine Flinte gelehnt, als die Flammen durch Fenster und Dach schlugen und schaute mit leerem Blicke auf sein einstiges Heim, dessen gänzliche Zerstörung er beschloffen hatte.

Es war eine schauerliche Scene. Diesen Morgen hatte

fröhliches Leben an dieser Stelle gewohnt; der Vater war ausgegangen, das Wild des Forstes zu jagen mit einem heitern, zufriedenen Lächeln auf dem ehrlichen Gesichte, sein Weib hatte ihm beim Abschied noch zugeflüstert, sich ja zu schonen für sie und für die Kinder; Walter hatte dazu gelacht, und Amy Moss geheißt, die kleine Frau recht tüchtig auszuschnellen, daß sie sich Gefahr einbilde, wo keine sei, — und nun hatte des Zerstörers Hand Alles hinweggefegt, was diesen Ort zu einem Wohnplaze der Freude und des Glückes machte; die Seele war entflohen und Nichts geblieben, als die äußere, leblose Form.

Und die trockene Loghütte brannte licht empor, und die Flammen krochen wie Schlangen am Dache hinauf, oder prasselten und heulten im Schornsteine, und die Blumen vertrockneten in einer Minute, Rauchwolken lagerten sich auf das Feld, und Walter Harrod stand, auf seine Flinte gelehnt, und schlug ein wildes, gellendes Lachen auf, das furchtbar war zu hören.

„Er wird bald bereit sein,“ sagte Gusta leise zu Dick. „Der Panther ist wild, der Wolf lauert, die Schlange schleicht, die Ratter sticht; aber der weiße Mann wird wilder sein als der Panther, blutdürstiger als der Wolf, listiger als die Schlange, und tödtender als der giftigste Natternstich. Mit jedem Schusse seines Gewehres wird er eine Rothhaut niederstrecken.“

„Ihr habt Recht, Gusta; er ist furchtbar aufgestachelt und wird die Indianer bald wüthen. Die Rothhäute, die ihm in den Weg kommen, haben nichts Gutes zu erwarten.“

„Der große Geist hat sein Gehirn verwirrt,“ sprach Gusta, „er ist gleich einem Kinde, das laufen lernt. Wir müssen ihn leiten, oder er fällt in die Schlingen, die dem schwarzen Wälder der Wälder gelegt sind.“

„Er muß für's Erste bei uns bleiben — seht, er macht uns ein Zeichen,“ sprach Harvey und näherte sich in Gustas Begleitung dem Jäger.

Dieser setzte sich nieder, brachte einige Speisen hervor, bedeutete seine Freunde zu essen und aß selbst, nachdem er eine Flaße voll Kornbranntwein hinunter geschluckt, welchen eben nur ein Jäger in solcher Masse vertragen konnte. Gänzliche Enthaltensameit in diesem Punkte existierte damals nicht; wer den Brantwein in ungeheuren Massen trank, war ein Trunkenbold, wer ihn mit Maßen genoß, war ein mäßiger Mann, aber ganz ohne Brantwein lebte keiner.

Weber Harvey noch Gusta wiesen die Aufforderung zurück, und eine Weile saßen die Drei schweigend bei ihrer Mahlzeit. Dann stand Walter Harrod, der „stille Jäger“, auf, schüttelte sich und machte seinen Freunden durch Zeichen bemerkbar, daß er der Spur der Indianer folgen wolle. Gusta und Harvey hatten Nichts zu entgegnen, sondern untersuchten ihre Flinten, prüften ihre Messer und gingen dann mit Harrod der breiten Spur nach, die, wie sich vermuthen ließ, nach dem Indianerdorfe Chillicothe führte.

Sie hatten ein Werk von höchster Schwierigkeit unternommen, Gefahren mancher Art und ein zweifelhafter Ausgang waren zu befürchten bei diesem Unternehmen, welchem nur die höchste Vorsicht und unerschütterlicher Muth vielleicht einen günstigen Erfolg sichern konnte.

Harvey schlug vor, und der „stille Jäger“ hatte nichts dagegen, daß Gusta ihr Führer sein sollte, und dieser nahm das Amt an. Sie gingen nun, der Richtung des Waldes entlang, Einer hinter dem Andern, voran Gusta, dann Harrod, dann Harvey, bis sie zu der westlichen Grenze des Plazes gelangten. Hier wandten sie noch einmal die Blicke rückwärts nach dem Schauplaze der Zerstörung und verschwanden dann unter dem dichten Laubbache des Waldes.

Die Hütte verfohlt, die Sonne schien, die Todte schlief, und die wenigen noch übrigen Hausvögel flogen geschweicht umher; was am Morgen noch ein Paradies, eine Wohnung des Glückes gewesen, war nun ein Schauplaze der Verwüstung, des Schreckens, des Todes.

Ungefähr eine Viertelstunde nach der Entfernung der drei Fremde trat ein einsamer Indianer aus dem Walde, betrachtete die Scene mit einem Ausdrücke des Erstaunens und wilder Freude und ging dann wieder, der Spur der weißen Männer folgend, in den Wald zurück.

Und die Sonne schien warm, der Wind ruhte, die Bäume regten sich nicht, und ein hellerer Tag lag nimmer über den fruchtbaren Gefilden, durch die der Ohio seine prächtigen Wogen rollt, über jenen Gefilden, welche lange den wohlverdienten Namen trugen, der blutige Grund.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von schwarzem Taffet mit Sammetmoufchen als Plein und einem à bandes-Besatz breiter schwarzer Sammetstreifen, welche den oberen und den unteren Rock in gleicher Weise schmücken. Das hohe, glatte, vorn zugespitzte Leibchen ist durch doppelte Bretellen (Tragbänder) von Sammet entsprechend verziert, desgleichen die offenen mit zwei Sammetstreifen besetzten, vorn kürzeren Ärmel, welche oben im Armloch in einige tiefe Falten gelegt sind, die unter den Sammetbretellen des Leibchens sich verbergen. Die Aermel sind mit weißer Seide gefüttert und am Rande des Futteres mit einer getollten Rüsche besetzt, welche zum Theil von außen sichtbar ist.

Capote von ponceau Sammet mit schwarzen Spitzen und einer Sammetblume im Innern des Schirmes verziert. Unterärmel von Seidentüll, Blondentragen.

Figur 2. Balltoilette. Robe von weißem Tüll mit 8 Volants über einem Unterleibe von weißem Taffet. Die Volants des Rockes, deren erster von der Taille ausgeht, sind mit schmalen, blondenbesetzten Tüllfalblas garnirt und zu beiden Seiten durch Agraffen aus blauen Blättern und Perlenchnüre leicht aufgenommen.

Das ausgeschnittene Leibchen mit kurzen Puffärmeln ist durch 3 schmale, mit Blonde besetzte Tüllvolants in Gestalt einer Berthe verziert, welche auf den Schultern durch eine Blättergrasse und Perlenchnüre aufgenommen ist. Eine ähnliche Agraffe vertritt die Stelle der Brosche.

Das Haar ist in zurückgeschlagene Puffschleife geordnet und hinten zu einem sehr niedrigen Chignon vereinigt.

Eine Guirlande von blauen Perlen, nach den Seiten zu volle Tuffen bildend, vollendet die Coiffüre, deren weiße Perlenchnüre auf den Hals hinabhängt. Armband von weißen Perlen.

Figur 3. Robe von schwarzem Taffet. Der einfache Rock derselben ist durch breite Streifen von grünem Sammet à bandes garnirt, deren Ränder, leicht nach unten umgeschlagen, durch eine zollbreite Guipüre befestigt sind. Die hohe, glatte Taille mit vorn sich theilender Schneppe ist durch eine Reihe grüner Sammetstreifen geschlossen. Der um das Handgelenk schließende Aermel ist von bedeutender Weite, namentlich hinten, nach vorn dagegen sehr ausgeschnitten und in der Naht eingehalten, damit die Weite nach hinten falle. Unten ist der Aermel in Falten gelegt und an ein schmales, glattes Handgürtchen genäht, welches durch einen Aufschlag von grünem Sammet bedeckt wird. Die oberen Falten des Aermels sind ebenfalls an einen kurzen, glatten Aermel genäht, welcher, mit dem eine Spitze bildenden Jockey zusammen im Armloch befestigt, von diesem bedeckt wird. Jockey und Aufschlag sind gleichfalls mit schwarzer Guipüre besetzt. Kragen und Manschetten von Valencienners Spitzen. Capote von schwarzem Sammet, mit grünem Sammet, grünseidenen Franzen und schwarzen Spitzen garnirt. Die Garnitur der Capote besteht vorzugsweise aus einer schwarzen und einer grünen Schärpe, welche grazios verflochten, in ungleicher Länge zur Seite herabfallen. Im Innern der Passe weiß und schwarze Blondentrische und ein Touffe grüner Sammetblätter.

Figur 4. Gesellschaftstoilette. Robe von aschgrauem Moiré antique mit eingewirkten Sammetmoufchen. Die à bandes-Garnitur des Rockes ist von pensée Sammet und schwarzen Spitzen gebildet und zeigt zwischen zwei der Länge nach aufgesetzten oben schmaler werdenden Streifen eine leiterartige Verzierung, welche vorn auf dem Lage des glatten Leibchens in entsprechender Weise sich wiederholt. Das Leibchen, viereckig ausgeschnitten, hat auf dem Rücken eine Berthe von pensée Sammet, welche vorn an der Schulter ausläuft und mit ihrem Spigenvolant den kurzen Puffärmel bedeckt, welcher vorn noch durch eine pensée Sammetstreife geschmückt ist. Das Haar ist in zurückgeschämmte Puffschleife geordnet, und hinten tief im Nacken geschlossen. Der Kopfschmuck besteht aus Bandedettes von pensée Sammet, welche von einem flachen Knoten auf dem Scheitelpunkte des Kopfes ausgehend, zu beiden Seiten herabfallen und durch einen Querstreifen von Sammet festgehalten werden, von dessen Seiten, wie vom Ausgangspunkte der Bandedettes, Schmelzquasten herabhängen. Schnüre von Sammetfugeln fallen aus den Hals hinab und vollenden, im Verein mit einer leichten Barbe von schwarzen Spitzen, diesen graziosen Kopfschmuck.

Figur 5. Mädchen von 5 Jahren. Kleid von grauem Popeline, mit abgepaßtem Besatz in grüner Farbe. Hinten am Schluß der tragbandartigen Berthe hängt eine Schleife mit langen Enden herab.

Unterärmel von gesticktem Mouffeline, Rüsche von gesticktem Mouffeline um den Ausschnitt des Kleides; dergleichen Pantalons, grüne Stiefelchen.

Diese, dem Lager von Theodor Morgenstern entnommene Toiletten werden den Beweis liefern, wie ausgezeichnet dieses Magazin im Bereich der Mode und des guten Geschmacks bietet; doch nicht allein Ausgezeichnetes im Genre der Gesellschafts- und Ball-Roben, deren unser Bild einige zeigt, sondern eben so im Fach gediegener Haus- und Straßen-Toilette, wohin wir die schweren und leichteren Stoffe zu Winterkleidern, die reiche Auswahl moderner Mäntel, Basquinen, Shawls, Mantillen und sonstige Umhüllungen rechnen; ja, ohne voreilig die Geheimnisse der Mode anzuplaudern, dürfen wir den Leserinnen wohl verrathen, daß in dem genannten Magazin, dem Winter zum Trost, der Frühling schon seine Wunder ausgebreitet in einer Fülle reizender Frühjahrsstoffe, über welche wir, noch ehe der Lenz selbst erscheint, in Bild und Wort ausführlich berichten werden.

[2821]

Das Märchen vom Frühling.

Von

Otto Roquette.

Draußen im Walde war es bitter kalt und stockfinstere Nacht. Die Eichen reckten ihre kalten Zweige hoch hinein in das saufende Schneegestöber, und die welken Blätter tanzten unfreiwillig mit den stäubenden Winternöden. Im Förstlerhause aber war es warm und traulich. Die Familie saß um den Kamin, in welchem die Flamme lustig flackerte und an dessen Seite die Großmutter im Lehnstuhl eingeknickt war. Sie pflegte sich allabendlich in dieser Weise auf die Nachtruhe vorzubereiten. Die Mutter spann, der Vater hatte sein kurzes Pfeifchen im Munde und schnitt kleine Stäbchen zurecht für die Pflanzen im Frühjahr. Nimrod, der Jagdhund, sein treuer Waldgeselle, lag neben ihm, blinzelte in die Flamme und machte es der Großmutter nach. Zu Füßen der Elisabeth aber saßen die fünf Kinder zusammengekauert und lauschten auf die Erzählung, welche sie ihnen zum Besien gab, während ihr Spinnrad mit dem der Mutter um die Wette schnurrte.

Die Nichte Elisabeth war ein großes Mädchen, das im nächsten Sommer schon das achtzehnte Jahr erreichen sollte. Sie war noch ein kleines Ding, als ihre Eltern starben. Der Förster, der damals noch keine Kinder hatte, dachte: Wo ich mit meiner Frau und der Mutter satt werde, da wird's auch noch ein Viertel! und so nahm er sie in sein Haus und hielt sie wie sein eigen Kind. Nachher kamen freilich unversehens noch fünf nach, sie wurden aber alle satt, und die Elisabeth ward von Allen geliebt, besonders von den Kindern.

Eben fuhr ein heftiger Windstoß gegen die Fensterladen, daß die Großmutter beim Nicken den Kopf zu tief hinunterbeugte und erschreckt aufsprang. — „Bringe die Kinder zu Bette, Elisabeth, es wird spät,“ sagte die Mutter. Und Elisabeth führte die Kleinen in die Schlafstube. Keines sträubte sich, denn sie wußten, daß, wenn Elisabeth sie ausgezogen hatte und alle in den warmen Betten staken, noch ein ganz besonderes Fest kam. Dann nämlich setzte sich Elisabeth noch ein halb Stündchen zu

ihnen und erzählte die wunderbarsten Geschichten. Besonders wußte sie von fremden Gegenden zu sagen, die weit, weit über dem Meere liegen. Da ist ewiger Sommer, prächtvolle Blumen blühen, goldene Schmetterlinge und große bunte Vögel wiegen sich auf duftenden Zweigen, hohe Palmen schwanzen in den Lüften, und breite Ströme kommen von blauen Gebirgen. An der Meeresküste landen fremde Schiffe, braune Menschen kommen ihnen entgegen und bringen Früchte, Gewürze und Seide zum Verkauf. Wenn es aber Abend wird, dann sitzt der junge Matrose am Strande, blickt weit hinaus über die Wellen und singt ein Lied von seiner Heimath. — Die Else wußte, nach dem Glauben der Kinder, Alles. Sie verstand die Sprache der Vögel und Bäume. Sie konnte Antwort sagen, wenn das Wasser sie murrend fragte, sie wußte, wie es auf Sonne, Mond und Sternen herging, sie wußte in der Welt so gut Bescheid, wie der liebe Gott selber.

Heute vollends erzählte sie gar zu schön. Sie schilderte, wie sich der Wind zuerst in den warmen Ländern lösmacht, wie er über das Meer fährt und in der winterkalten Heimath die erstarren Felder und Flüsse aufthaut. Wie er sich in die Segel legt und die großen Schiffe über die Wellen treibt, wie die Matrosen singen und der heimischen Küste entgegen jubeln. Wie dann der Wind dem Frühling seine Flügel borgt und der Frühling mit den Sommervögeln heimkehrt, mit den Schwalben und Störchen, und der Wald grün wird und die Brunnen wieder von den Felsen springen. Das Alles erzählte sie so prächtig, daß die Kinder einschließen und von all der Herrlichkeit weiter träumten. Nur der kleine Steffen schlief nicht, er hatte aber die Augen ebenfalls zugemacht.

Da wurde die Elisabeth still, und in dem Glauben, daß nun Alle schliefen, ging sie zu ihrer Truhe, nahm ein Päckchen hervor und setzte sich an den Tisch, um es zu öffnen. Es waren Briefe, aber zerlesen und zerknittert, daß sie wer weiß wie alt zu sein schienen. Die las sie auch heute beim matten Lichte des Dessampchens und seufzte bald, bald weinte sie, bald lachte sie und ward roth im ganzen Gesicht. Endlich brückte sie die Briefe an die Brust, küßte sie, faltete sie wieder zusammen und blickte gedankenvoll darauf nieder.

Der kleine Steffen aber hatte die Augen wieder aufgemacht und Alles gesehen. Und jetzt setzte er sich im Bette auf und fragte neugierig: „Elisabeth, wer hat Dir die Briefe geschrieben?“ — Die Elisabeth fuhr erschreckt zusammen, wie sie das hörte, und schob in Eile die Briefe vom Tische herab und in ihre Schürze. Dann aber erholte sie sich und entgegnete: „Steffen, Du kleiner Naseweis, danach hast Du eigentlich nicht zu fragen, aber ich will Dir's nur verrathen, die Briefe hat mir der Frühling geschrieben.“

„Kennst Du den Frühling?“ fragte Steffen weiter. „Wie sieht er aus?“ — „Das will ich Dir gleich sagen“, antwortete die Else. „Ich kenn' ihn sehr gut, und wenn Ihr alle schlafet, dann kommt er manchmal hinter dem Ofen hervor und geht an Euere Betten und dann träumt Ihr sehr schöne Dinge. Er hat eine goldene Krone auf und an den Schultern goldene Flügel. Er trägt eine rosenrothe Jacke mit blauen Schleifen und grün und gelb carrierte Hosen. Auf der Nase“, fuhr die Elisabeth leise fichernd fort, „trägt er eine blaue Brille, und davon wird der Himmel so blau, wenn er ihn ansieht. In der einen Hand hält er einen schönen Blumenstrauß, in der andern aber eine böse Ruthe, wenn er merkt, daß Kinder nicht schlafen wollen — frisch, duck' unter, da kommt er eben hinter dem Ofen hervor!“

Der kleine Steffen, der mit großen Augen in die dunkle Ecke des Ofens gestarrt und auch wirklich den Frühling in der ganzen, ihm von der Elisabeth zugebachten Herrlichkeit erblickt hatte, fuhr schleunigst mit dem Kopfe unter die Bettdecke und schlief ein. Am andern Morgen aber erzählte er seinen Geschwistern, daß die Elisabeth mit dem Frühling im Briefwechsel stehe, daß derselbe Abends manchmal in eigener Person komme, und daß er ihn so wunderherrlich hinter dem Ofen erblickt habe. Alle hatten von nun an um so größere Ehrfurcht vor der Elisabeth und ihren vornehmen Bekanntschaften.

Aber der Winter lag und lag draußen und wollte nicht weichen. Der Schneemann, den die Knaben vor der Thür gemacht hatten, stand nach immer als Schildwacht da und schien zu denken: Ich lasse euch den lockern Gesellen, den Frühling, noch lange nicht herein! Da wurde es März, und das schien dem Schneemann ein verdrießlicher Monat. Regenströme fielen vom Himmel, und ein weicher Wind faufte Tage und Nächte lang durch den Wald. Der Schneemann begann zu kränkelein, er wurde schief und buckelig, aber er zeigte sich selbst in dieser Lebenszeit noch durchaus als ein Charakter. Kopf, Brust, Arme waren ihm schon weggeschmolzen, doch was von ihm übrig blieb, stand fest und verließ den Posten nicht, bis in einer sonnigen Mittagsstunde endlich der Rest von ihm, seine Beine, abgelöst wurden. Aber die Winde stürmten und sausten noch immer, und die Elisabeth fing oft an zu weinen, wenn sie erzählte, daß bei solchen Stürmen oft auf dem Meere die großen Schiffe zu Grunde gingen. Auch die Kinder weinten dann mit ihr und ängstigten sich, der Frühling könnte mit all' seinen Blumen und Vögeln im Meere ertrunken sein, denn er blieb gar zu lange aus.

Da wurde der Elisabeth eines Tages wieder ein Brief vom Frühling gebracht. Es mußten die köstlichsten Dinge darin stehen, denn sie sang und jubelte acht Tage lang, und mit einem Male war es Mai. Die Elisabeth weckte die Kleinen eines Morgens mit dem Freudenrufe: „Steht auf! heut kommt er!“ — Sie sprangen aus ihren Betten, da war die Erde voll Sonnenschein, die Knospen der Monatsrosen am Fenster waren aufgeblüht und drückten sich an die Scheiben, denn sie wollten hinaus in's Freie. Draußen aber ging ein blauer Duft durch den Wald, die Sonnenstrahlen blühten dazwischen, die Stachelbeerhecke im Garten war übersät mit grünen Blättchen, und hoch im Aetherglanz zogen die Störche über den Wald. — Den ganzen Tag war es im Hause, als ging's zum Feste. Die Kinder hüpfen durch den Garten und brachten der Großmutter Schneeglöckchen und Veilchen. „Noch Alles wie vor achtzig Jahren!“ sagte sie und setzte den Strauß still in's Wasser; Nachmittags zog die Elisabeth ihre besten Kleider an, um hinauszugehen eine halbe Stunde weit, und die Kleinen durften sie begleiten. „Wohin gehen wir?“ fragten sie. „Ihm entgegen!“ antwortete die Elisabeth, und die Kinder jubelten, daß es dem Frühling entgegen ginge. Die Sonne schien warm und golden, Wald und Hügel dufteten, Millionen Schlüßelblumen waren über die Wiese gefät. Die Elisabeth machte einen Kranz für sich, und jedem der Kleinen gab sie einen Strauß, den wollten sie dem Frühling zum Willkommen

schenken. — Ein Bach sprang zwischen den Steinen herab. Die Else laufte auf das Murmeln und Rauschen und rief: „Hört nur zu, der ist uns von ihm entgegengeschied und singt uns Grüße. Ich will's Euch in unsere Sprache übersetzen.“

Zu deinen Füßen
Soll ich jubeln mit Melodei,
Er läßt dich grüßen
Vieltaufendmal im Mai!
Mit glühenden Wangen
Kommt er gegangen,
Kommt er geflogen
Ueber die Wogen!
Ueberstanden das Sehnen!
Getrocknet die Thränen!
Alles vergehen
Im Wiederumfangen,
Selig, selig, ohn' Ermessen!

Und jetzt will ich ihm Antwort senden!“ rief die Elisabeth, indem sie jauchzend vom Steine sprang und zum blauen Himmel emporblickte:

Verche, du jubelnd singende,
Sag ihm mein Glück!
Tausend, ja tausend klingende
Grüße bring ihm zurück!
Schwinge dich trillernd über sein Haupt,
Sag ihm, er sei willkommen,
Ja, sag ihm, er sei willkommen,
Tausendmal mehr als sein Herz es glaubt!“

Die Kinder sahen die Verche wirklich emporsteigen, standen mit großen Augen da und sahen die Elisabeth mit stummem Ersäunen an. Sie preßten ihre Sträußer fest in die Hände und schauten um jede Felsenecke, denn sie meinten, da sie der Frühling! vielleicht mit goldenen Flügeln und einer Krone auf dem Kopfe. Die Else aber faßte ihre Schürze an den Zipfeln und tanzte über die Wiese, und wie sie sich in ihrem Primelkranz drehte und die goldenen Köpfe flogen, da hätte man glauben müssen, sie sei die Schwester, oder wohl gar die Braut des Frühlings, ihr ganzes Gesicht lachte, und mit heller Stimme sang sie:

„Der ganze Ager ist übersät,
Mit Ringelblumen und grünem Gras,
Buben und Mädchen, nun tummelt Euch bas,
Dieweil der Mai in Blüten steht!“

Thut Eure Herzen auf mit Lust,
Sprudle und rege Dich, junges Blut,
Hoch in die Lüfte wirf den Hut,
Und Dich selber Deinem Schatz an die Brust!

Soll er dir blühen in rechter Nacht,
Der Mai mit seinem Sonnenschein,
Gehört die junge Liebe hinein.
Gieb Acht drum, junges Herz, gieb Acht!“

Da erscholl ein Jubelruf in der Nähe. Die Elisabeth drehte sich schnell um. Und aus dem Walde trat ein Jüngling mit mußbraunen Locken und juckenden Augen und lachendem Gesicht. „Das ist der Frühling!“ riefen die Kinder. Aber wunderbar, er hatte keine Flügel, sondern schwenkte ein weißes Tuch; er trug auch keine Krone, sondern einen Matrosenhut.

Die Elisabeth aber schrie laut auf und stürzte ihm entgegen, und er fing sie in seinen Armen auf. Sie lachten beide und hielten einander fest und stammelten und brachten kein verständliches Wort hervor. — Da erschrafen die Kinder, liefen weinend nach Hause und riefen ins Zimmer hinein: „der Frühling ist gekommen und hat die Elisabeth angefaßt und läßt sie nicht los!“

Der Vater lachte und stand schnell von der Arbeit auf, die Großmutter humpelte an's Fenster und sah lächelnd hinaus und rief: „ach, was ist er braun geworden!“ Die Mutter aber eilte zur Thür hinaus, und wie sie den Fremden mit der Elisabeth Arm in Arm herbeischreiten sah, rief sie: „willkommen, Georg! Ihr bringt den Frühling mit über's Meer!“ — Der Vater drückte ihm die Hand und so auch die Großmutter, und dann küßte er die Kinder, eines nach dem andern. Und als sie merkten, daß er nicht böse sei, sondern gut und liebevoll, tanzten sie um ihn herum und gaben ihm ihre Sträußer. Und da war's wirklich Frühling, drinnen im Hause und draußen in der lachenden, grünenden Welt. [2837]

Der Gesellschaftstanz.

Dritter Artikel: Der Walzer.

Es ist zu bedauern, daß dieser „deutsche“ aller Gesellschaftstänze jetzt weniger als sonst auf den Tanzordnungen unserer Bälle gefunden wird, denn wenn wir Deutsche einen Nationaltanz haben, so ist es der Walzer, der liebe, elegische, langsame Walzer, für den Laner und Strauß ihre rührend heiteren Klänge geschaffen, welche den Charakter dieses Tanzes, heiter-imige Hingebung und graziose Ruhe, so unendlich schön malen und auf wirklich deutsche Füße einen unwiderstehlichen Zauber üben. Doch nur auf deutsche! Möglicherweise, daß die Klänge eines deutschen Walzers auch lockend in das Ohr eines Franzosen oder Engländers dringen, doch wenn diese bei aller möglichen Körpergewandtheit versuchen, den Klängen im Tanze Ausdruck zu geben, so scheitert dieser Versuch an des Franzosen allzu großer Beweglichkeit und an des Briten steifer Kälte, welche der Gemüthlichkeit im Charakter des Walzers, Eintrag thut.

So leicht der Walzer scheinen mag, namentlich der langsame, so erfordert doch gerade dieser Tanz viel Tactfestigkeit und graziose Beherrschung der Glieder, damit die darin zu beschreibende Kreisform in einer für das Auge wohlthuenden Weise sich gestalte und die Bewegungen der Tanzenden keine Anstrengung, sondern die heitere Ruhe anmuthigen Behagens verrathen.

Der Tact des Walzers ist $\frac{3}{4}$ (nach Mägel's Metronom CC = $\frac{1}{2}$) oder auch $\frac{3}{8}$ -Tact, mit dem Accent stets auf dem ersten Tacttheil.

Der Walzer muß, wenn er schön sein soll, nur auf den Fußspitzen, also unhörbar, getanzet werden; der Herr darf die Dame nicht zu weit umfassen, die Dame dem Herrn (im Fall ihre Größe es gestattet) nicht über die Schulter sehen, oder ihr Gesicht (im Fall sie klein) im Jabot ihres Tänzers verbergen. Der Herr muß die Dame zwar sicher, doch nicht so dicht halten, daß die Freiheit der Bewegung darunter leidet.

Als eine Variation des Walzers ist der Redowa zu nennen (von dem böhmischen Regdowak), bei welchem der erste Schritt jedes Tactes stets stark markirt (pas de basque) und statt des Drehens mehrere Tacte hindurch ein Vor- und Rückwärtschreiten, abwechselnd von Herr und Dame, beobachtet wird. Die Zahl dieser Tacte zu bestimmen, bleibt dem Herrn überlassen, welcher der Dame durch eine leise Wendung die Rückkehr zu der Kreisform des Walzer anzukündigen hat.

Zu den Abarten des Walzers gehört auch der ehemals beliebte Ländler, der Schnellwalzer, Wiener Walzer oder Langaus, so genannt von dem Bemühen, in einem langen Raume sich möglichst selten zu drehen, was früher als Virtuosität galt.

Der wildeste Sprößling des Walzers aber ist jedenfalls der Galopp, welcher lange Jahre hindurch, ein stürmischer Eroberer, fast alle anderen Tänze aus den Ballsälen verdrängt hatte. In künstlerischer Beziehung steht der Galopp auf der niedrigsten Stufe, ja er ist kaum ein Tanz zu nennen, sondern der rhythmische Ausdruck wilder Lustigkeit, welche in $\frac{2}{4}$ -Tact einherstürmt.

Die Unart, nach Walzertact zu galoppiren, welcher sich wohl oder übel Alle anschließen mußten, die nicht umgetanzet werden wollten, ist jetzt glücklicher Weise aus den gebildeten Kreisen der Gesellschaft verbannt und somit auch der liebe vernachlässigte Walzer so weit wieder in sein Recht eingefest, daß er den ihm gebührenden Platz nach der Polonaise nicht nur nominell als Musikstück ausfüllt, sondern auch wirklich als „Walzer“ getanzet und geehrt wird.

A. Freising,
königl. Tänzer und Tanzlehrer.

Geduld.

Wenn Dich des Schicksals Sturm umtobt,
Dann hebe stolz empor Dein Haupt,
Den beugst nicht der herbste Schmerz,
Der fest an Gottes Liebe glaubt.

Und wenn Du in das Grab gelegt,
Was Dir auf Erden theuer war,
Wenn Dir der Gram am Herzen nagt
Manch langes, trostlos langes Jahr,

Dann blicke fromm zum Himmel auf
Und glaub' an Gottes Vaterhulb,
Er giebt auf Deine Bitte Dir
Ein köstlich Kleinod: — die Geduld.

B. Cappe.

Das Kochen der Erbsen.

Das Kochen der Erbsen ist ein für große Haushaltungen so wichtiger Gegenstand, daß die mannigfachen Versuche, diese Hülsenfrucht zu einem schmackhaften Gericht zu machen, wohl begreiflich erscheinen.

Häufig ist durch verschiedene Blätter die Ansicht verbreitet worden, daß die Erbsen, bevor man sie kocht, erst zum Reimen gebracht werden müßten, ein Verfahren, welches sich keineswegs als zum Zweck führend bewährt hat.

Ein Sachkundiger, Professor Runge, theilt als Ergebniß genauer Prüfung mit, daß schon beim Reimen nicht weich kochen, sondern hart bleiben. Hr. Prof. Runge giebt gleichzeitig über das Kochen der Erbsen genaue Anweisungen, die wir hier folgen lassen.

Beim Kochen der Erbsen hat man besonders zu beachten, daß sie gar werden, denn davon vorzüglich hängt ihr guter Geschmack ab. Der Kalkgehalt des Brunnenwassers ist bekanntlich ein Hinderniß des raschen Weichkochens, daher nimmt man Flußwasser. Dies ist zwar ganz für den Zweck geeignet, doch weicher und schmackhafter werden die Erbsen, wenn man sie statt des bloßen Kochens mit Flußwasser am Abend vor dem Gebrauch in Flußwasser thut und 12—16 Stunden darin läßt. Sie quellen sehr während dieser Zeit und geben an das Wasser einen Stoff von unangenehm beißendem Geschmack ab. Dieses Wasser gießt man ab, und kocht die Erbsen mit anderm, reinem Flußwasser gar.

Doch nur bei neuen Erbsen (von der letzten Ernte) ist auf diese Weise das Garwerden zu bewerkstelligen, bei älteren Erbsen muß man, um sie weich und genießbar zu machen, zu dem zweifach kohlen sauren Natron Zuflucht nehmen, wobei es jedoch sehr auf das Wieviel und auf die Art der Anwendung ankommt. Die Erbsen dürfen nicht mit der Natron-Auflösung gekocht werden, obgleich man sie dadurch weich, ja mufzig macht; der Erbsengeschmack geht dadurch verloren, besonders wenn zu viel Natronsalz angewendet wurde.

Bei der großen Verschiedenheit der Erbsenarten — deren manche (nicht nur alte, sondern auch neue) die Eigenschaft haben, gar nicht zu brechen oder entzwei zu kochen, was theils am Boden, theils an Witterungseinflüssen liegt — ist es ganz unmöglich, die richtige Quantität Natronsalz zu treffen, weil die größere oder geringere Härte und Zähigkeit der Erbsen sich vorher nicht beurtheilen läßt.

Es kommt also darauf an, einen sichern Anhalt zu haben, und diesen hat man, indem man den Erbsen es selbst überläßt, die ihnen nöthige Menge Natronsalz sich anzueignen, wozu durch das Einwässern der Erbsen vor dem Kochen die beste Gelegenheit geboten ist. Man thut Natronsalz in Quellwasser, im Verhältnis von 1 Theil Natronsalz zu 200 Theilen Wasser, also $\frac{1}{2}$ Loth Natronsalz auf 3 Pfund (Zubalt von 2 Weinsflaschen), übergießt damit z. B. 48 Loth Erbsen und läßt sie 12—16 Stunden darin liegen.

Nach dieser Zeit sind die Erbsen ganz gequollen und haben dem Wasser einen gelblichen, übel-schmeckenden Stoff mitgetheilt, sich selbst aber so viel Natronsalz angeeignet, als sie zum Gar-

ischen bedürfen. Das gelbe Quellwasser wird nun abgeseigt und zum Kochen der Erbsen reines Flußwasser verwendet.

Durch diese Vorbereitung kochen die Erbsen sehr weich und erlangen einen sehr schönen Geschmack. Das oben angegebene Mengenverhältniß muß in Bezug auf Natronsalz und Wasser streng beobachtet werden, weil eine stärkere Auflösung den Erbsen zu viel Natronsalz zuführen könnte; hinsichtlich der Erbsen selbst aber ist nur darauf zu sehen, daß das Quellwasser über die gequollenen Erbsen noch ungefähr 1/2 Zoll hinwegstehe.

Bei weißen Bohnen hat dieses Verfahren dieselben Resultate — sie werden dadurch weicher und wohlschmeckender, ohne sich in Brei aufzulösen, sobald man nur, nachdem dieselben in reinem Flußwasser gekocht sind, nicht viel rührt, da die sehr dünnen, beim Essen kaum bemerkbaren Hülsen nur geringen Widerstand leisten.

Linzen widerstreben diesem Verfahren am meisten, und das Einquellen mit der natronsalzhaltigen Flüssigkeit führt darum weniger schnell zum Ziele, als bei den Erbsen, weil der in den Hülsen der Linzen enthaltene Gerbstoff, sich mit dem Natron verbindend, dessen Wirkung schwächt. Alle Linzen erfordern daher, wenn sie weich und genießbar werden sollen, häufig einen erneuten Aufguß von Quellwasser und Natronsalz.

Die Königsberger grauen Erbsen erfordern eine mit der der Linzen ziemlich gleiche Behandlung, kochen jedoch, wenn sie nicht zu alt sind, etwas leichter weich.

Nebenfalls ist das zweifach kohlensaure Natron ein sehr empfehlenswerther Ersatz für die Pottasche, welche von vielen Hausfrauen, als das Weichkochen der Gemüse be-

fördernd, angewandt wird. Selbst die als „gereinigt“ in Apotheken gekaufte Pottasche ist selten ganz rein und theilt überdies den Speisen einen seifen- oder laugenartigen Geschmack mit, während das zweifach kohlensaure Natron keinerlei Beigeschmack giebt.

Da das Weichkochen der Erbsen hier vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so entfernen wir uns nicht sehr von dem eingeschlagenen Wege, indem wir der Zwiebelsauce noch einige Beachtung schenken, welche das Erbsengericht gewöhnlich zu begleiten pflegt, entweder darüber gegossen, oder auch in einem besonderen Gefäße, woraus Jeder nach Belieben zulaßt.

Diese Zwiebelsauce, diese allbekannte und allbeliebte, die trotz der Beschwerden, die sie manchem Magen verursacht, stets noch als vorzüglichste Würze der Hülsengerichte, namentlich der Erbsen, gilt, besteht aus feinen, in Butter oder Speck gebratenen Zwiebelschnitten, und obgleich ihre Bereitung bekant genug, wollen wir doch nicht unterlassen, auf einen kleinen Kunstgriff hinzuweisen, durch den man die so schon wohlschmeckende Sauce noch wohlschmeckender machen kann. Eigentlich sind es zwei Griffe ohne Kunst, die jede Köchin mit einiger Aufmerksamkeit leicht vollbringen kann. Die geschnittene Zwiebel wird nämlich nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen in die siedende Butter gethan. Die erste Hälfte läßt man braun werden, thut dann erst die zweite Hälfte dazu und läßt das Ganze nun so lange über dem Feuer, bis die zweite Hälfte der Zwiebelschnitten gelblich wird und noch weich ist. Durch Anwendung dieser kleinen Mühe gewährt die Zwiebelsauce den doppelten Genuß braun gebratener und weich geschmorter Zwiebel.

Kreuz- und Quer-Charade.

1/3 | 2/4

Die 1. 2. ist ein launig Weib
Die täglich fast ihr Kleid verändert,
Und Jeden zwingt, daß er den Leib
Nach ihrem Sinn behängt, bebändert.

Doch Alles — wenn auch noch so schön
Was auf ihr Zaubervort erklingen,
Es muß in 1. 4. meist vergehen,
Kann kurze Zeit nur 1. 2. dienen.

Und bist Du krank und hast nicht Muth
Den Deinen schon 3. 2. zu sagen,
So laß nur — manchmal wirkt es gut —
Dir herzhast eine 3. 4. schlagen.

[2747]

3. Geißler.

Auflösung des Sylbenräthfels in Nr. 9.
Thalberg.

Auflösung der Köffelsprung-Aufgabe in Nr. 9.

Reich ist die Jugend! We die Loose fallen,
Sie giebet stets das glückliche von allen,
Denn jedes dünkt ihr köstlicher Gewinn.
Genüßsam ist die Fülle nur des Lebens,
Und nur die Jugend hoffet nicht vergebens,
Denn sie allein giebt ganz sich selber hin.

Auflösung des ersten Rebus in Nr. 9.
Seelenadel ist der edelste Ruhm.

Auflösung des zweiten Rebus in Nr. 11.

Illustrirtes Sprichwort.
Auf einen Schlag fällt kein Baum.



Correspondence.

Als Erwiderung

auf die vielfach eingelaufenen Anfragen und Wünsche zur Nachricht, daß wir in Nr. 14 des Bazar liefern werden: Abbildungen und Schnittmuster der neuesten und modernsten Negligée-Jäckchen, Nachthäubchen, Damen-Hemden, Damen-Beinkleider, Herren-Hemden, Kinder-Hemden, Herren-Halskragen u. s. w. In einer der folgenden Nummern werden wir dann ausführlich berichten über Tisch- und Bettzeug u. s. w.

Die Redaction.

Das Supplement der Nr. 10 brachte Abbildungen und Schnittmuster moderner Frisur. Sie haben nur zu wählen. Der gewünschte Name soll erscheinen — aber — was das Mittel betrifft — so bedauern wir, damit nicht dienen zu können. Das von Ihnen erwähnte Leibel — (wenn es so genannt werden kann) hat zu verschiedenartige Querschnitte, als daß wir es wagen dürften, der medicinischen Kunst durch irgend ein Palliativ vorzugreifen.

H. P. in Gg. Zu einer preussischen (Berliner) Elle gehören 67 Centimeter; ein Centimetermaß enthält das Supplement zu Nr. 10. — Sollten Sie das Erwünschte nicht in den bis jetzt erschienenen Nummern dieses Jahrgangs finden?

Hr. G. B. in C. Wir danken und werden Ihre Sendung benutzen.

Hr. Dr. C. in L. Wir danken für gütige Mittheilung.

H. S. g. u. Handlungen für derartige Artikel sind in Berlin: Sommerfeld, Poststraße 8, Leh muß, Breite Straße 15. Für fertige Strickwaren wäre noch zu nennen die Handlung von Schuster am Petriplatz, Gertrautenstraße.

Hr. G. in S. Ihr Schreiben sagt uns, daß der Bazar nur einen Wunsch übrig lasse, nämlich den, neben den Abbildungen von Damenmoden auch zuweilen Herrenmoden zu sehen; Sie haben mit diesem Wunsch unsere Absicht ausgesprochen, die wir nächstens auszuführen entschlossen sind in Rücksicht auf unsre, auf dem Lande lebenden Abonnentinnen, denen ein guter Rath bezüglich der Herren-Garderobe in der That von wirklichem Nutzen ist, weil die Herren die Sorge für ihren äußeren Menschen meistentheils in die Hände der Frauen legen, oder doch mindestens die feinere Ausrüstung ihrer Toilette weiblicher Hand überlassen.

Hr. C. W. in F. Wenn es möglich ist, werden wir Ihren Wunsch erfüllen. Dankend erbalten.

Hr. G. in C. bei M. Sie erlauben uns wohl eine kleine Aenderung.

H. D. in L. bei G. Fenstervorhänge sind jetzt nicht mehr so sehr Gegenstand der Mode, daß wir ein Muster dazu bringen möchten. Die beliebtesten sind die von fein gefalteten Tüll oder andern flachen Stoffen, welche entweder von oben nach unten in dichten Falten in den Rahmen gespannt, oder in Stern- oder Kreuzform erscheinen. Im Allgemeinen giebt man keinen Gardinen den Vorzug, welche, auf Messingstäbe geschoben, die Fenster bis hinauf zum Kreuz bedecken, also die zwei untern Ecken.

Hr. C. A. in B. Nach der von Ihnen mitgetheilten Probe möchten wir Ihnen rathe, die Decke mit einer Streifenborte, statt mit einer im gewundenen Muster auszustatten, da dergleichen Dessins in harter Säfelarbeit, wo nicht durch Anwendung ganzer Schattirungen Rundung in die Figuren gebracht werden kann, zu platt und eckig ausfallen. — Eine gewundene Borte in nur zwei Farben ohne Nachhülfe von Schatten und Licht könnte kaum Ihren Ansprüchen genügen.

H. v. C. in S. Wir würden entweder die Königl. Hofmusikalienhandlung von Bote und Bod., oder die Schlesinger'sche Musikalienhandlung (beide in Berlin) vorschlagen. Die Verantwortung Ihrer andern Frage hängt davon ab, wie diese Herren über den Werth des Drus denken.

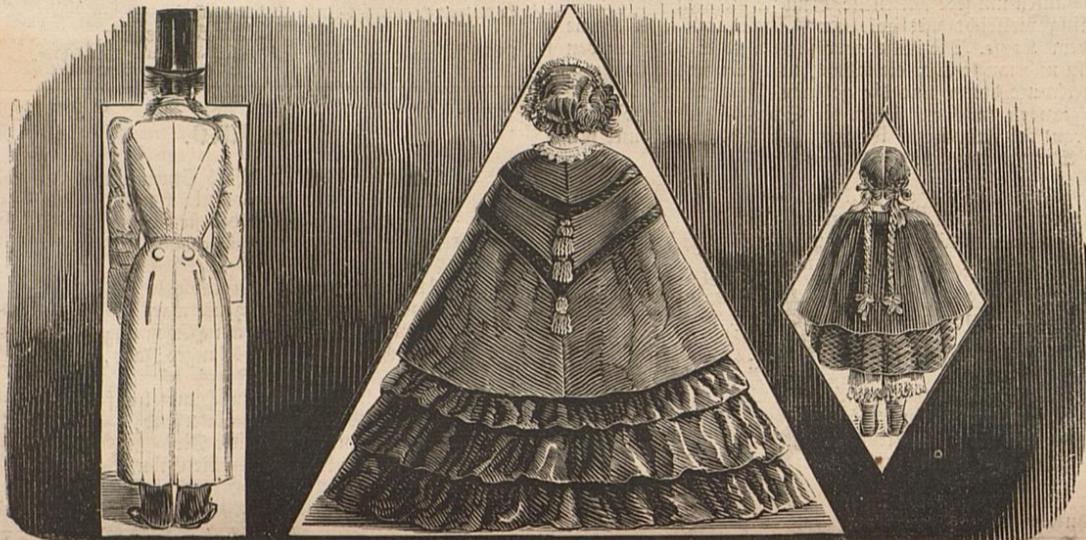
Hr. J. St. in St. b. Wir sagen Ihnen Dank und werden das Eingekandte bald benutzen.

Hr. N. G. in P. — Wir haben absichtlich die Schürzen in Nr. 10 des Bazar zu diesem Verhältniß zeichnen lassen, um eine möglichst deutsche Ansicht von den Verzierungen derselben zu gewähren. Sie haben indeß in der Beschreibung die genaue Angabe für das Maß der Weite und Länge, sowie für das Einziehen der Falten an der Taille.

Durch Mangel an Raum sind wir verhindert die vielen uns noch vorliegenden Briefe heute in der „offenen Correspondenz“ zu beantworten. Die Erledigung derselben wird in der nächsten Nummer erfolgen. Anfragen, deren Beantwortung Eile erfordern, werden wir brieflich und direct erwidern.

Die Redaction.

Geometrische Figuren aus dem Jahre 1858.



Köffelsprung-Aufgabe.

Ein Sprichwort und ein Wort Schiller's.

An-	sicht-	Daß	Göt-	den	nim-	Man-	Gücl-
ren,	Die	gel-	mer	sie	den	Auf	ist
Un-	ohn'	ba-	mit	ter	gel-	zum	ne
den	im-	fröh-	Drum	Schmerz	ren,	ib-	den,
ich	den	Hän-	So	lich	streu'n.	oh-	wab-
mer	fle-	Kei-	ver-	willst	vor	en-	re
Noch	sah	zu	ten	ben	Gücl	be-	Dich
ke	vol-	leth'n.	nen	Leid	Du	Ga-	Gut



Ihr närrischen Vöglein seid angeführt:
Noch ist der Winter geblieben;
Man hat hier nur die Natur copirt
Und die Mode — übertrieben.

Rebus.

